

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 94

www.nyland.de
nyland@nyland.de

Victor Kalinowski Lesebuch

Zusammengestellt
und mit einem Nachwort
von Arnold Maxwill



Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 94

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek
hg. im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln, und in
Verbindung mit der Literaturkommission
für Westfalen
von Walter Gödden

Band 94

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei ge-
bleichtem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne
Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen
Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des
Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln,
im Aisthesis Verlag
www.aisthesis.de

© 2020 Nyland-Stiftung, Köln
Umschlaggestaltung: Robert Ward
ISBN: 978-3-8498-1567-7
Druck: docupoint, Barleben

Inhalt

»Natur nach langem Weh«

April	9
Der Frühling ruft!	10
Der Geist muß auferstehen!	11
Heideblühen	12
Pfingsten	13
Gewitter	14
Juli	15
Spätsommer	16
Herbst	17
Winterabend	18

»Wir wollen nicht im Schatten leben«

Sehnsucht	19
Seelische Auferstehung	20
Epistel an die Reichen	21
Vorwärts	23
Pfingstfreude	24
Kampfruf	25
Wir wollen!	27
Dezember	28
Januar	29
Erlöst euch selbst!	30
Schimpfen und Kritteln	31
Die andere Weihnacht	32
1932: Avant!	33
Spruch	34

»Das nackte Unrecht triumphiert«

Schieber	35
Revolutionsweihnacht	36
Dem ersten Jahr der neuen Zeit	37
Kartoffelnachlese	38
Wahlaufruf	39
Tanzwut	41
Frieden	42
Ruf über Land	43
Die Kehrriechtkiste	44
Ein Stückchen Brot	45
1922	46
1923	47
Merkt's euch!	48
Die Preise steigen!	49
Auf zur Wahl am 4. Mai!	51
Schatten	53
Der Frühling ist da!	54
Wähler, an die Urne!	55
Volksentscheid	57
Wahl-Alarm!	58

»Acht Stunden lang zermürbt«

Die Fabrik	59
Sang der Maschinen	60
Der Jungkamerad	61
Der Feiertag der Nationen	62
Euch ist die größte Macht gegeben!	63
Menschenwürde	64
Arbeitshände	65

Arbeiterkinder	66
Der Feiertag der Welt	67
Opfer fallen hier ...	69
Tod im Schacht	70
Dorstfeld	71
Solidarität	72
Die Arbeitsfrau	73
Pioniere des Proletariats	75
Maifeier im Ruhrgebiet	76
»Kohlensäure«	77
Friede und Hoffnung	79
Ein Funke springt ...	80
14 Prozent Dividende	81
Das schlimme Treiben	82
»Ihr sollt zu einem Ziele streben«	
Fragen an die Gleichgültigen	83
Auf zur Knappschaftsältestenwahl!	84
Die Fahnen rauschen!	85
An den Unorganisierten	87
Was ihr sollt	88
Was ihr nicht sollt	89
Lerne von Tieren!	90
Der Wille zum Erfolg	91
An die Trommler des Verbandes	92
Gewerkschaftliche Werbewoche	93
Sei Kämpfer in der neuen Front!	95
Wir schreiten!	96
Mai-Fanfare	97
Ausdauer	99
Ein Beispiel	100

Hinan zum Ziel!	101
Der Verbandsvernichter	102
Auf zur Betriebsrätewahl!	103
Die Wasser singen	104
Nachwort	105
Textnachweise	122

»Natur nach langem Weh«

April

Es trachten nach der Herrschaft im April
Zwei unversöhnlich ringende Parteien:
Indes die eine weiter herrschen will,
Will sich die andere von ihr befreien.

Die eine ficht mit Nebel, Nacht und Schnee,
Mit Wind und Regen, Sturm und Hagelschauern.
Der alten Ordnung unrechtvolles Weh
Will länger noch im Tal der Armut lauern.

Die andre, jung an Kraft, ergibt sich nicht,
Ihr Triebkraft schäumt aus grünenden Pokalen.
Den Feind umflutet sie mit hellem Licht
Und blendet ihn mit milden Sonnenstrahlen.

Am Ende siegt die junge Lichtpartei,
Die Nachtpartei entflieht in ihre Gräfte.
Mensch, Tier und Pflanze atmen froh und frei
Und Freiheitslieder psalmen durch die Lüfte.

So ringen immerwährend im April
Zwei unversöhnlich bleibende Gewalten.
Die junge Kraft, die sich behaupten will,
Kann Schwung und Antrieb nur im Kampf entfalten.

Der Frühling ruft!

Die Lerche schmettert Freudenlieder
Hoch im besonnten Himmelsblau,
Denn Frühling – Frühling ist es wieder
In Berg und Tal, in Wald und Au.
Bei hellem Klang der Osterglocken
Flammt Osterfeuerschein ins Land.
Wer mag noch hinterm Ofen hocken,
Wenn Wunder über Wunder locken,
Gestreut aus schöpferischer Hand?

Zu neuem Wirken auferstanden
Ist die Natur nach langem Weh
Und unter grünenden Girlanden
Sprießt ihre blumige Allee.
Heraus – heraus aus dumpfer Enge!
Der Frühling lockt! Der Frühling ruft!
Schalmeien jubelnder Gesänge,
Kaskaden silberheller Klänge
Erfüllen zaubersam die Luft.

Erfreue dich, o Herz, am Schönen,
Das draußen strahlend aufersteht.
Die Auferstehungsglocken dröhnen,
Der Odem neuen Lebens weht!
Die dunklen Schranken reiße nieder,
Die deinem Geist noch Hemmnis sind!
Die Lerche schmettert Freudenlieder,
Denn Frühling – Frühling ist es wieder!
Wach auf! Sieh auf! Das Werk beginnt!

Der Geist muß auferstehen!

Hört ihr die Zimbeln und Posaunen?
Der Frühling schreitet durch das Land
Und streut mit schöpferischer Hand
Die Wunder seiner Schöpferlaunen.
Sein Odem zaubert neues Leben,
Gewesenes weicht jungem Drang
Und Kräfte neuer Triebe heben
Sich schaffensfroh aus engem Zwang.

Hört ihr die Zimbeln und Posaunen
Der auferstandenen Natur?
Im blauen Raum, in Wald und Flur
Schallt Sang und Klang, Gesumm und Raunen.
Im Kuß des Schmetterlings entfaltet
Die Knospe ihr verträumtes Herz.
Das Leid versank, die Freude waltet
Und hebt die Herzen sonnenwärts.

Hört ihr die schmetternden Posaunen?
Den Ruf der Auferstehungszeit?
Wacht auf! Besinnt euch! Seid bereit!
Es gilt zu handeln, nicht zu staunen!
Erhebt euch aus den langen Wehen
Und zündet rote Fackeln an!
Der Geist – der Geist muß auferstehen,
Damit er Großes schaffen kann!

Heideblühen

Quält dich die Sorge in banger Zeit
Flieh in die blühende Heide.
Die abgeschiedene Einsamkeit
Mindert die Sorge, lindert das Leid
Und Hoffnung folgt deinem Leide.

Die müde Seele wird schmerzentswirrt,
Wo schillernde Käfer minnen,
Wo hell die Lerche trillert und girrt,
Der Schmetterling um die Blüten schwirrt
Und duftende Blumen sinnen.

Im Strahl der Sonne glitzert der Tau,
Verzaubert blinken die Matten.
Der Zephir fächelt so sommerlau
Und eine Nymphe umschwebt die Au
Im Kleid aus bläulichem Schatten.

Am trausam murmelnden Silberbach
Tändelt die zarte Libelle. –
Vertrau dem Bächlein dein Ungemach,
Es trägt zum Meere dein Weh und Ach
Auf schaumgekräuselter Welle.

Pfingsten

Die Erde glänzt im goldnen Schimmer
Und prunkt im blumigen Gewand.
Ein farbenfrohes Lichtgeflimmer
Umzittert das verträumte Land.
In herrlich brausenden Akkorden
Singt die Natur ihr Schöpfungslied.
Die Welt ist wieder schön geworden!
Die Lust zog wieder ins Gemüt!

O schöne, duftumwehte Stunden!
O sonnenhelle Frühlingszeit!
Wer deine Seligkeit empfunden,
Bleibt stets ein Kind der Seligkeit.
Das Herz will jauchzend dich umschlingen
In heißer, ungebundner Lust.
Wenn Falter tändeln, Vögel singen,
Wird froh und weit die Menschenbrust.

Ergieß dich, Freude, in die Herzen,
Die noch vom Gram erschüttert sind!
Gar viele können nicht mehr scherzen,
Gar viele sind noch seelenblind.
O Geist der Liebe, schwebe nieder
Und lösche jede Feindschaft aus,
Wir Menschen sind und bleiben Brüder
Trotz Haß, Gewalt und Schlachtengraus!

Gewitter

Die Sonne brennt und glutet im Zenit,
Ein banges Schweigen brütet in den Sphären.
Kein Vogel singt, kein Käfer zirpt im Ried,
Still steht das Korn, soweit das Auge sieht,
Kein Hauch umkost die segenschweren Ähren.

Da braust die Windsbraut durch das stumme Land,
Der Staub tanzt wirbelnd in den leeren Gassen.
Von Himmelsmitte bis zum Himmelsrand
Malt eine unsichtbare Geisterhand
Geheimnisdüstre schwarze Wolkenmassen.

Bisweilen murrst ein mystisch dumpfer Schall,
Hohl schrillt sein Echo durch die Flimmerweiten.
Ein Schleier legt sich vor den Sonnenball,
Die Schatten huschen durch das schwüle All,
Wo auf den Wolken Nachtgespenster reiten.

Der lichte Tag verwandelt sich in Nacht,
Entfesselt rasen grimm die Elemente.
Giganten schlagen eine heiße Schlacht,
Die Erde bebt, der Donner grollt und kracht
Und Blitz auf Blitz zuckt grell am Firmamente.

Der Regen rauscht und segnet Wald und Flur,
Der Himmel flammt und loht im Götterfeuer.
Entgeistert zittern Mensch und Kreatur,
Wenn sich in Schmerzen windet die Natur
So schaurig schön, ergreifend, ungeheuer.

Juli

Der Juli glutet schattenleer,
Im weißen Dunst braut tiefe Stille.
Im Wiesengrund, im Halmenmeer
Zirpt erntehnend schon die Grille.

Dem Heu entströmt ein süßer Duft,
Die blanke Sense wetzt der Schnitter.
Die Hitze knistert in der Luft
Und springt bisweilen ins Gewitter.

Noch glüht im Korn der rote Mohn,
Dem Sommer leuchtet noch sein Feuer.
Die goldnen Ähren reifen schon,
Bald füllen sie die leere Scheuer.

Die Kinderschar, die Ferien hat,
Genießt die Lust der freien Woche.
Wer Geld hat, flüchtet aus der Stadt:
Die Reisezeit ist angebrochen!

Der Arbeitsmann dagegen muß
In Staub und Glut sich täglich quälen.
Die Drohnen schwelgen im Genuß,
Den sie den Bienen täglich stehlen!

Spätsommer

Der Sommer scheidet; sacht und linde
Verhält sein letztes Lustgebras.
Altweibchen spinnt; das Spiel der Winde
Streut ihre weißen Fäden aus.

Die Weihe einer Abschiedsfeier
Schwebt schweigend über dem Gefild
Und mählich senkt ein Witwenschleier
Sich auf das lebensreife Bild.

Das Licht wird bleicher mit den Tagen
Und wird dem Schatten untertan,
Denn merklich kürzt der Sonnenwagen
Mit jedem Tage seine Bahn.

Verklungen ist der letzte Triller,
Verweht des Sommers Sonnenglück,
Drum wird der Mensch auch still und stiller
Und zieht sich in sich selbst zurück.

Des Sommers Segen ist geborgen,
Jetzt hockt die Not im Stoppelfeld,
Der Arme denkt an seine Sorgen,
Der Reiche sorgt sich um sein Geld.

Herbst

Sacht fällt vom Baum das dürre Laub
Und wirbelt scheu zur Erde nieder.
Was einst geprangt, das wird zu Staub,
Verklungen sind die frohen Lieder.

Die Sonne bleicht im Nebelflor,
Der Reif bedeckt die gelben Matten.
Strebt jetzt der Mensch zum Licht empor,
Vergrößert er nur seinen Schatten.

Es herbstet in der Menschenbrust,
Die Wolken schrecken wie Gespenster.
Wo ist das Glück? Wo ist die Lust?
Der Regen trommelt nur ans Fenster.

Der Wind seufzt klagend im Geäst,
Mit ihm seufzt manche Seele wieder.
Ein welkes Blatt, des Lebens Rest,
Fällt von ihr ab und taumelt nieder.

Winterabend

Peitschend klatscht der Schnee ans Fenster,
Macht die Scheiben blind.
Nachtgeborene Gespenster
Heulen mit dem Wind.

Glücklich, wer ein warmes Zimmer
Seine Zuflucht nennt,
Wer beim trauten Laternenschimmer
Keine Sorgen kennt.

Wenn die Stürme draußen tosen,
Summt der blanke Herd
Von den Glück- und Heimatlosen,
Die der Gram verzehrt –

Von den vielen, die da frieren,
Die verlassen sind,
Die sich in die Nacht verlieren,
Wenn der Tag beginnt –

Die sich mit dem Schicksal messen,
Doch am Abgrund stehn,
Die verstoßen und vergessen,
Schuldlos untergehn ...

Glücklich, wer ein warmes Zimmer
Seine Zuflucht nennt,
Wer beim trauten Lampenschimmer
Keine Sorgen kennt – –

»Wir wollen nicht im Schatten leben«

Sehnsucht

Ich sehne mich nach einem Land,
Wohin kein Lärm der Menschen dringt,
Wo, dem Gemeinen abgewandt,
Mein Geist den Tau des Friedens trinkt. –
Ich sehne mich nach einem Land.

Dort ist es still, dort will ich sein,
Vom Druck des Menschentiers befreit.
Ich hülle mich ins Schweigen ein
Der träumenden Unendlichkeit. –
Dort ist es still, dort will ich sein.

In jenem Land bin ich daheim,
Von Haß und Feindschaft unberührt.
Dort wirkt die Liebe schon im Keim,
Weil sie den Hauch der Schöpfung spürt. –
In jenem Land bin ich daheim.

Seelische Auferstehung (1919)

Man hat uns immer schon das Licht verwehrt,
Das lebenspendend durch die Räume flutet.
Man hat uns arm gemacht und dann entehrt
Und unsre Seelen hat der Haß geglutet.

Da kam ein Sturm aus fernem Irgendwo
Und riß die Tore auf zum Paradiese.
Die Menge lief entzückt und lebensfroh
Und stand enttäuscht vor einer dünnen Wiese.

Die Wiese unsrer Hoffnung ist entfärbt,
Bestaubt von unsern geistigen Ruinen.
Wir Armen bleiben arm und glückenterbt,
Bis wir das Eden seelisch uns verdienen.

Wir stecken noch im Schmutz der Sklaverei
Und sind nicht fähig, Neues zu erfassen.
Wir leiern schon die neue Litanei
Und können nicht die Selbstzerfleischung lassen.

Wir stürmen ungeläutert himmelwärts
Und sind nur Zwerge, die um Hilfe flehen.
Nur aus uns selbst, aus Seele, Kopf und Herz
Kann der Messias strahlend auferstehen!

Epistel an die Reichen (Weihnacht 1919)

Redet nicht vom Fest der Liebe
Und vom christlichen Erbarmen,
Wenn ihr eures Seins Getriebe
Gründet auf der Not der Armen.

Redet nicht vom Wohlgefallen
Und vom Frieden hier auf Erden,
Wenn noch die Gewehre knallen,
Die vom Haß geladen werden.

Redet nicht vom Menschensohne,
Dessen Licht die Not entnachtet,
Wenn ihr wie faule Drohne
Schöpferischen Fleiß mißachtet.

Zählt, ihr Seligkeitsgedarmen,
Euch ja nicht zu den Gerechten,
Wenn ihr die betrognen Armen
Degradiert zu euren Knechten.

Ihr könnt gut vom Heiland schwafeln,
Der der sünd'gen Welt erschienen.
Sieht man euch an Schlemmertafeln
Eurem Gott, dem Bauche, dienen.

Ach, man kennt euch zur Genüge:
Ihr seid ehrlich, wenn ihr heuchelt,
Ihr seid wahr nur in der Lüge,
Ihr seid freundlich, wenn ihr meuchelt.

Hütet euch, das Volk zu treten
Wie das Schaf, das ihr geschoren,
Denn den Heiland der Proleten
Hat schon unsre Zeit geboren.

Die Fabriken und Paläste
Wird er seinen Jüngern geben.
Denkt daran am Weihnachtstfeste!
Denkt daran das ganze Leben!

Vorwärts

Im Gebundenen, im Befreiten,
Im Beschränkten und im Weiten
Herrscht brutal das harte Muß.
Eingeengt von allen Seiten
Durch granitne Wirklichkeiten
Ringt der Menschengenius.

Müssen, schaffen, ringen, wagen,
Nie erlahmen, nie verzagen
Mußt auch du als Arbeitsmann.
Mußt in allen Lebenslagen
Kühn das Licht der Wahrheit tragen
In der Finsternis voran.

Die Entwicklung im Geschehen
Ist ein Kommen und ein Gehen
Ohne Ruh und ohne Rast.
Willst du viel Erfolge sehen,
Darfst du niemals stille stehen,
Ein Erfolg ist bald verblaßt.

Immer weiter mußt du streben,
Niemals am Erreichten kleben,
Sei zum Fortschritt stets gewillt.
Du gewinnst nur so das Leben,
Das dir doppelt wird gegeben,
Weil ihm selbst dein Streben gilt.

Pfingstfreude

Aufsprang das Tor der Frühlingspracht!
Das Auge ist geblendet
Von all der bunten Herrlichkeit.
Der Seligkeit, der Märchenzeit,
Die golden in die Herzen lacht
Und süßen Balsam spendet.

Vom Himmel tropft azurnes Blau
Auf Feld und Wald und Wiese.
Gesumm, Gesang erfüllt die Luft,
Ein Blütenmeer haucht Lust und Duft,
Besternte Gluten sprüht der Tau
Im Pfingstenparadiese.

Im Flatterhaar den Birkenkranz,
Am Herzen Schleh und Flieder,
So wandern wir ins grüne Land
Wie frohe Kinder Hand in Hand
Und baden uns im Sonnenglanz
Und singen Freudelieder.

Der Geist der Treu und Liebe muß
In unsern Herzen wohnen.
Dann schlagen wir in Bann und Acht,
Was die Enterbten elend macht,
Dann wird der Menschheit Genius
Im Dom der Freiheit thronen.

Kampfruf

Ich möchte in die Nacht der Zeit
Als Stern erfüllter Hoffnung glühen –
Ich möchte in die Ewigkeit
Als Sonne der Erkenntnis sprühen,
Dann würde ich als Gott des Lichts
Die Blitze auf die Erde wettern
Und als Posaune des Gerichts
Die Wahrheit in die Herzen schmettern:

Ihr Menschen, die ihr darben lebt,
Beflügelt euer langes Hoffen!
Erhebt euch aus dem Staub, erhebt,
Die ganze Erde steht euch offen!
Sie gab euch Odem, gab euch Kraft
Und wählte euch zu ihren Hütern.
Wer in ihr gräbt, wer auf ihr schafft,
Hat gleichen Teil an ihren Gütern.

Wer tatlos hofft, hofft wie ein Tor,
Daß aus der Not ihn andre retten.
Die Herzen hoch! Die Stürmer vor!
Der Wille bricht die stärksten Ketten!
Seid Schrei und Zorn im Menschenstaat!
Eilt auf die Schanzen, auf die Zinnen!
Der Wille zur geeinten Tat
Läßt euch die ganze Welt gewinnen!

Drum nicht gezauert, nicht geflennt!
Es gilt, das Unrecht zu besiegen!
Fort mit der Zwietracht, die euch trennt,
Sonst müßt ihr schmachlich unterliegen –
Sonst müßt ihr unter Spott und Hohn
Den Groll der Ohnmacht wieder schlucken,
Bei langer Fron und kargem Lohn
Sich vor der Willkür wieder ducken!

Ihr braucht kein Pulver und kein Blei
Und keine krachenden Granaten.
Das Wissen macht euch alle frei,
Der Pflug, der Hammer und der Spaten.
Die Treue sei euch Damm und Deich,
Die Eintracht halte euch zusammen,
Dann wird des Friedens Bruderreich
Beglückend durch die Zeiten flammen!

Wir wollen!

So mag das alte Jahr vergrollen
Im uferlosen Meer der Zeit!
Wir sind zu neuem Kampf bereit,
Bis wir erreichen, was wir wollen.

Wir wollen Licht und Freude trinken.
Wir wollen, daß kein Mensch entbehrt.
Wir wollen, was man uns verwehrt,
Um nicht im Elend zu versinken.

Wir wollen nicht im Schatten leben.
Wir wollen keine Knechte sein.
Wir wollen in den Sonnenschein
Die Seele und die Arbeit heben.

Wir wollen jeden Funken wecken,
Daß er die Finsternis erhellt
Und zündend in die Herzen fällt,
Die noch in Furcht und Irrtum stecken.

Drum müssen wir beharrlich ringen,
Denn stark und zäh ist noch der Feind.
Sind wir in eine Front geeint,
Dann werden wir ihn niederzwingen.

Im neuen Jahr, das wir beginnen,
Sei jedermann zur Tat entflammt.
Heran, ihr Brüder allesamt,
Wir wollen ja die Welt gewinnen!

Dezember

Über den Fluren schwärmen die Raben,
Künden den Winter mit seinem Weh.
Kalt ist es draußen, tot und begraben,
Eisige Winde stöbern im Schnee.

Winter: die Zeit der rauschenden Bälle
Für die Erwählten der Firma Profit.
Winter: die Zeit verzweifelter Fälle
Für den Proleten, der Nieten nur zieht.

Sorge um Arbeit, Sorge um Kohlen,
Sorge um Kleidung schreckt und bedrängt.
Kinder erzählen sich wichtig-verstohlen,
Welch schöne Sachen Christkindchen schenkt.

Wieder erschallen wie zur Hypnose
Worte von Liebe, Frieden und Glück.
Wenn sie verhallen, stehn Arbeitslose
Wieder vergebens vor der Fabrik.

Tief kriecht die Sonne, doch in die Wende
Schwingt sich des Himmels leuchtender Aar.
Siegender Hoffnung lohende Brände
Leuchten ins neue, kommende Jahr!

Januar

Der weiße Tod geht übers weite Land
Und webt ein Linnen über seine Wehen.
Die Sonne kriecht am grauen Himmelsrand
Und krächzend flügeln hungermatte Krähen.

Vergreist, entkräftet schauert Baum und Strauch,
Das Wild beknabbert scheu die Wurzelstränge,
Aus überschneiten Hütten steigt der Rauch
Und wirbelt Keulen in die Wolkenhänge.

Des Wandrers Schritt knirscht in der Einsamkeit
Wie Elend in den dunklen Winkelgassen.
Verhärmte Kinder im geflickten Kleid
Ergötzen sich auf glatten Schneeterrassen.

Die armen Leute streifen durch den Wald
Und sammeln frierend Reisig und Gesplitter,
Denn ihre Stübchen sind so feucht und kalt –
Im Winter arm zu sein, ist doppelt bitter.

Erlöst euch selbst!

Geh, Weihnachtsmann, in heiliger Nacht
Durch Dörfer und durch Städte:
In Villen siehst du Lust und Pracht,
In Hütten Gram und Nöte.
Die einen schwimmen im Überfluß.
Halleluja! Halleluja!
Die andern würgt der Lebensverdruß.
Das Fest der Liebe ist da!

Und wieder schallt der alte Sang
Vom Frieden und Wohlgefallen,
Des Worte wieder mit dem Klang
Der Weihnachtsglocken verhallen.
Die Botschaft, die vom Himmel kam,
Geht wieder in die Binsen,
Und wieder werden Not und Gram
Im Heim des Armen grinsen.

So bleibt es in die Ewigkeit,
Wenn sich die Hütten nicht rühren,
Wenn sie dem Herold der neuen Zeit
Nicht öffnen Fenster und Türen.
Erhebt euch, ihr Armen, vom Heu und Stroh
Und folgt der Botschaft von heute:
Erlöst euch selbst! Dann klingt euch froh
Der neuen Weihnacht Geläute!

Schimpfen und Kritteln

Wenn dir etwas nicht gefällt,
Sage offen deine Meinung.
Was du hörst, ist oft entstellt,
Und Entstellung ist Verneinung.
Kennst du eine Sache schlecht,
Trachte, sie erst zu erkennen,
Bleibe sachlich und gerecht,
Sonst kann Zank und Streit entbrennen.
Prüfe, was das Für und Wider spricht,
Doch schimpfe nicht!

Steht etwas fertig auf dem Plan,
Kommt auch der Mann, der es bekrittelt.
Doch gibt er nie das Mittel an,
Wie man was Besseres ermittelt.
Es ist so leicht, des Strudels Schlund
Von hoher Brücke zu beschauen,
Doch schwer, auf strudelreichem Grund
Das Brückenfundament zu bauen.
Wisse: frei vom Schatten ist kein Licht,
Drum krittelle nicht!

Die andere Weihnacht

In all die Not, in all den Jammer
schallt wieder das Erlösungslied,
das durch so manche kalte Kammer
fernher als schönes Märchen zieht.
Denn heute trauert das Erbarmen,
denn heute herrscht brutale Macht,
gedämpft, gequält verhallt dem Armen
der Hymnus der Dezembernacht.

Gewalt betäubt das Weltgewissen,
Besitz rafft mehr und mehr Besitz.
Die stete Sorge um den Bissen
formt die Gesichter hohl und spitz.
Verzweiflung brütet in den Scharen,
die grausam ein Geschick verdammt,
obwohl seit zweimal tausend Jahren
die Fackel der Erlösung flammt.

Jahrhundert um Jahrhundert hämmert
den alten Traum zur Wirklichkeit.
Der Menschheit, die im Schatten dämmert,
stanz sie ins Firmament der Zeit:
Erwacht und kämpft! Euch ruft die Stunde!
Schart euch ums flammende Panier!
Vereinigt euch zu einem Bunde!
Die Macht, die euch erlöst, seid ihr!

1932: Avant!

Hielt auch das trübe alte Jahr
Nun unsrer Not die Treue:
Mit neuem Mut, mit neuer Kraft
Marschieren wir ins neue.

Will auch die alte Reaktion
Zur Ohnmacht uns verdammen:
Wir halten stand, wir halten fest
In Sturm und Drang zusammen.

Mag man auch unser Ideal
Mit Unrat feig bewerfen:
Wir werden weiter unserm Ziel
Die blanke Streitaxt schärfen.

Mag man uns auch die Siegesbahn
Mit Lug und Trug verlegen:
Wir wandern weiter Hand in Hand
Dem Morgenlicht entgegen.

Millionen stehen marschbereit,
Schon richten sich die Fronten.
Sie reißen die Millionen mit,
Die noch nicht kämpfen konnten.

So schreiten wir ins neue Jahr,
Avant! ist unser Zeichen.
Wir ruhen nicht, wir rasten nicht,
Bis wir das Ziel erreichen.

Spruch

»Mich kann niemand beleidigen!«
So hört man sich manchen verteidigen.
Doch sage mit nötiger Klarheit
Ihm einmal die ehrliche Wahrheit,
Dann wird er, um nichts mehr zu hören,
Beleidigt den Rücken dir kehren.

»Das nackte Unrecht triumphiert«

Schieber

Kriegsgewinnler. Hautvollflöh.
Auto. Restorang. Kafföh.
Lackschuh. Schweißfuß. Seidensocken.
Gabelfrühstück. Henkell trocken.

Ferkelaugen. Spinnebauch.
Innerlich ein leerer Schlauch.
Schwarze Fingernägel. Ringe.
Kunstverstand vom Kalbsgeschlinge.

Schiebt sich was und hat sich was.
Übelt wie Latrinengas.
Fifi. Lulu. Knisterblusen.
Metzgermeisterfette Busen.

Sakramento! Schwerenot!
Volk, sie schieben dich noch tot!
Brenn den Lumpen zum Exempel
Auf den Hintern einen Stempel!

Revolutionsweihnacht (1918)

Nach Jahren des Grauens und der Not
Leuchtet der Freiheit Morgenrot,
Leuchtet glühend nach blutiger Nacht. –
Kinder der Armut: Erwacht, erwacht!
Euch grüßt die neue, die bessere Zeit,
Ersehnt im Elend, in Kampf und Leid.

Hört ihr den weltumrausenden Sturm?
Er wirbelt um Hütten, um Schloß und Turm
Und rüttelt am Alten, das wankt und bricht.
Es wurde Licht! Es wurde Licht!
Schüttelt von euch den knechtischen Bann
Und zündet die Kerzen der Herzen an!

Was frommer Einfalt geheiligt schien:
Fürst und Zepter und Hermelin,
Purpur und Orden, Krone und Thron,
Zertrat wie den Wurm die Revolution.
Seht, wie der Nimbus des Alten zerrinnt!
Wir leben! Wir kämpfen! Wir waren! Wir sind!

Mit rauschendem Atem pulsiert die Kraft,
Die in den Tiefen des Volkes schafft
Und strebt zum sternenden Himmel hinan.
Frei ist die Frau! Frei ist der Mann!
Die ringende, siegende Revolution
Gebär den neuen Menschensohn.

Die ihr gedarbt von Anbeginn:
Empor das Herz, empor den Sinn!
Reckt hoch zur Sonne die Arme empor
Und kündigt die Botschaft im dröhnenden Chor:
Wir sind der Menschheit Hammer und Keil!
Wir sind der Erlöser! Wir sind das Heil!

Dem ersten Jahr der neuen Zeit

Horch! Mitternacht! Der Schlag der Glocke gellt
Zum zwölften Male durch die stille Welt.

Das alte Jahr versank mit Weh und Ach,
Ein dumpfes Echo hallt ihm sterbend nach.

Was morsch und machtlos, faul und mottig war,
Schwand selbstgerichtet mit dem alten Jahr.

Sein Anfang war getaucht in Menschenblut,
Sein Ende flammt in roter Freiheitsglut.

Die Funken fliegen dicht und erdenweit
Ins erste Jahr der neuen, freien Zeit.

Was bringt es uns? Licht oder Finsternis?
Die Zukunft ist verhängt und ungewiß.

Sie ist so unergründlich wie das Meer:
Die Fläche glänzt, der Grund ist rätselschwer.

Ergründen kann sie nur die kühne Tat,
Die ihren Born im starken Willen hat.

Der wiederum aus vielen Köpfen strahlt
Und zielbewußt um einen Punkt sich ballt.

Drum laßt uns handeln! Brüder, in die Front!
Gewitterschwanger dräut der Horizont!

Die Schlange zischt! Nur Energie im Ziel
Zermalmt den Kopf dem giftigen Reptil.

Im Zeichen des Triumphs und der Gefahr
Sei uns begrüßt, du arbeitsreiches Jahr!

Kartoffelnachlese

Verwaschen und verpfützt vom Regen,
Graut neblig das Kartoffelfeld,
Die arme Dienstmagd grub den Segen,
Der reiche Bauer nahm das Geld.

Ein Weiblein, krumm von Not und Wehe,
Sucht grabend, was die Magd vergaß.
Hintan stelzt eine magre Krähe
Und sucht sich den frugalen Fraß.

Da poltert aus den nahen Hecken
Des Bauers herrschgewohntes Wort.
Ins Weiblein fährt der bleiche Schrecken.
Die Krähe flügel krächzend fort.

Der Bauer schimpft. Das Weiblein zittert.
Der Nebel schleicht um Feld und Ried.
Der Herbstwind, der feldüber flittert,
Pfeift schrill das Armeleuteli.

Wahlaufruf (Nationalversammlung 1919)

Man fragte nicht nach eurer Meinung,
Man hörte nicht auf euer Wort!
Der Geist der Willkür und Verneinung
Trieb euch brutal zum Menschenmord.
Da wars genug! Da riß der Schleier!
Vom Norden kamen die Befreier ...
Ein Blitz – ein Krach – ein Trümmerfeld –
Auf euch, Proleten, blickt die Welt!

Jetzt ruht die Macht in euren Händen,
Gebraucht sie recht, mißbraucht sie nicht!
Am Wahltag müßt ihr sie vollenden,
Der Wahltag ist das Volksgericht!
Der Zettel soll das Urteil sprechen
Und strafend die Verbrechen rächen,
Ob auch die Meute wütend bellt. –
Auf euch, Proleten, blickt die Welt!

Zum Sammeln blasen die Trompeten!
Die Freiheit ruft zur Geistesschlacht!
Geeint müßt ihr zur Urne treten –
Die Urne ist das Maß der Macht!
Die Macht kann niemand euch entwenden
Und euch die Hände rücklings binden,
Wenn ihr vereint zusammenhält. –
Auf euch, Proleten, blickt die Welt!

O werdet dem gequälten Volke
Ein Cherub mit dem Flammenschwert –
Ein Blitz, der aus der finstern Wolke
Die Nacht erleuchtend niederfährt!
Ihr seid die Kraft im Weltgetriebe,
Die durch die Kraft der Nächstenliebe
Die Menschheit auf die Füße stellt! –
Auf euch, Proleten, blickt die Welt!

Heran, ihr Männer und ihr Frauen!
Beweist, daß ihr die Ordnung seid!
Nicht zu zerstören – nein, zu bauen
Seid alle allezeit bereit!
Dann wird das Volk nach vielen Wehen
Zu neuem Leben auferstehen,
Aus dem die Lust der Schöpfung quellt. –
Auf euch, Proleten, blickt die Welt!

Tanzwut (Winter 1919)

Wir tanzen wie der Wirbelwind,
Weil wir noch jung und lustig sind,
Weil sich im Kreis die Erde dreht
Und alles auf dem Kopfe steht.

Wir waren lange liebeskrank,
Daß uns das Herz in Stücke sprang.
Die Männer tanzten mit dem Tod,
Wir weinten uns die Augen rot.

Wir tanzen! Hei! Was ist dabei?
Die Henne weint nicht um ihr Ei.
Ihr Alten habt den Krieg gemacht
Und uns um unser Glück gebracht.

Die Fiedel jauchzt. Wild rollt das Blut
So Leib an Leib in heißer Glut.
Wer lang die Lieb entbehren muß,
Gibt selbst dem Teufel einen Kuß!

Frieden

Nun ist der Friede wieder da;
Doch ohne Freude, ohne Segen.
Kein Jubelton, kein Gloria
Jauchzt ihm entgegen.

Das nackte Unrecht triumphiert
Und fletscht uns an mit Raubtierzähnen.
Es wird zum Weltschreck, denn es giert
Nach Blut und Tränen.

Wir sollen fremdem Kapital
Mit Fleiß und Schweiß als Sklaven dienen
Und stehen stumm mit unsrer Qual
Vor den Ruinen.

Aus unsrer Brust keucht tiefer Groll,
Die Zukunft nebelt trüb und trüber
Und wird der Kelch des Leidens voll,
Dann schäumt er über.

Es kommt die Zeit – es kommt die Zeit
Auch für die selbstgerechten Sieger,
Da kehrt sich die Gerechtigkeit
Vom Lamm zum Tiger.

Ruf über Land (Kapp-Putsch 1920)

Wir sind das Volk der Not,
Die uns zur grauen Erde preßt,
Doch in den Himmel wachsen läßt,
Wenn uns die Knechtschaft droht.

Wir sind das Volk der Tat,
Wenn unsre harte Arbeitsfaust
Auf das Gelichter niedersaust,
Das in den Staub uns trat.

Ein Ruf braust über Land
Laßt das Gezänk! Rechts steht der Feind!
Seid einig! Fort, was uns enteint!
Reicht euch die Bruderhand!

Dann zwingt uns keine Macht.
Dann lassen wir den Sonnenschein
Auch in das Herz der Armen ein.
Dann weicht die lange Nacht.

Die Kehrichtkiste

Straßenseits stand eine Kiste,
Voll von Abfall, Müll und Rinden.
In dem Kehricht, in dem Miste
Ist ja manchmal was zu finden.

Eine Greisin kam verstoßen,
Suchte, was das Glück verstreute.
Knochen, Stückchen Holz und Kohlen
Waren ihr willkommene Beute.

Später kam ein armer Krüppel,
Von des Lebens Not geschlagen,
Wühlte mit dem Krückenknüppel,
Fand auch etwas für den Magen.

Schließlich kam der Pudel Nero
Und beroch die Kehrichtkiste.
Er war satt und fett; daher
Hob er stolz das Bein und p....

Ein Stückchen Brot

Mit leerem Magen, trockner Zunge
Stand vor dem Herrenpark ein Junge.
Er litt (sein Vater war schon tot)
Mit seiner Mutter große Not.

Da kam mit vollen, frischen Wangen
Das Junkersöhnchen hergegangen.
Es hielt, entsprechend seinem Stand,
Ein Butterbrot in jeder Hand.

Verschüchtert bat der arme Knabe
Den Junkersproß um eine Gabe
»Gib, Herrlein, mir ein Stückchen Brot,
Ich bin so blaß, du bist so rot!

Die Mutter werkt auf deinen Feldern,
Sie darbt und schafft in deinen Wäldern,
Drum hast du Brot im Überfluß,
Dieweil ich öfter hungern muß!«

Das Herrlein sprach »Auch du sollst leben,
Ich will dir eine Stulle geben,
Doch leck ich erst die Butter ab,
Sie ist so teuer und so knapp.«

Die abgeleckte Weißbrotscheibe
Verschwand bald in des Jungen Leibe.
O segne, Herr, den jungen Herrn,
Sein Herz hat ja so guten Kern!

1922

Träge schlichen trübe Tage
Des vergangenen Jahres hin.
Not und Kummer, Leid und Klage
Gab es uns als Reingewinn.
Sorge hockt am kalten Herde,
Mangel gähnt aus Schrank und Topf.
Voll Bedrängnis und Beschwerde
Neigt sich zur erstarrten Erde
Immer tiefer Herz und Kopf.

Nimmersatt wie die Hyäne
Schleicht der Schieber um dein Haus.
Wucher fletscht die gelben Zähne,
Plündert Schrank und Scheuer aus.
Immer dreister, immer frecher
Tollt die Gier nach Geld und Gut.
Ohne Furcht vor einem Rächer
Trinkt sie aus gefültem Becher
Arbeitsschweiß und Menschenblut.

1923

Laßt, Profitler, euer Treiben,
Sonst wird euch des Volkes Hand
Noch ein Menetekel schreiben
Rot und flammend an die Wand.
Um das Unrecht zu zertreten,
Schart euch, Brüder, insgemein,
Seid des Brudersinns Propheten
In den Dörfern, in den Städten,
Und ihr werdet Sieger sein!

Altes Jahr, du Jahr der Sorgen,
Fahre hin ins Nebelgrab!
Mit der Hoffnung grünem Morgen
Löst das neue Jahr dich ab.
Doch nur durch geeintes Wollen
Lenken wir des Jahres Lauf. –
Hört ihr seine Donner grollen?
Seht ihr seine Würfel rollen?
Sturm reißt seine Pforten auf!

Merkt's euch!

Wem nie ein leerer Magen knurrt,
Wer taub ist, wenn der Arme murr't,
Wer einen vollen Beutel hat,
Den Kurs studiert im Börsenblatt,
Wer im lackierten Auto fährt,
Wer Kaviar und Aal verzehrt,
Wer in der Bar die Nacht verbringt
Und Sekt mit Halbweltdamen trinkt,
Wer fein in einer Villa wohnt
Und sich behaglich pflegt und schont;
Wer sich mit Edelsteinen schmückt
Und sich vor jeder Arbeit drückt,
Wer gaunert, wuchert, schiebt und spielt
Und um den Lohn den Fleiß bestiehlt,
Der wird im zeitigen Geschehen
Uns Proletarier nie verstehen.

Ein solcher Mann ist unser Feind.
Soll er noch lange triumphieren?
Wir können ihm nur imponieren,
Wenn uns ein Ziel, ein Wille eint!

Die Preise steigen!

Die Preise steigen ohne Ende
Und ohne Ende steigt die Not.
Dem Reichen steigt die Dividende,
Dem Armen steigt der Preis fürs Brot.
Der Reiche freut sich seines Lebens,
Er hat ja Geld im Überfluß.
Der Arme aber hofft vergebens
Und lebt in Sorge und Verdruß.

Der Dollar steht schon auf drei Mille. –
He, Kellner, eine Flasche Sekt! –
Was schert's den Protz, wenn hungerstill
Ein Greis aufs Sterbebett sich streckt?
Geschäfte machen, Schätze raffen
Ist jedem Schieber Zweck und Ziel.
Er läßt für sich die andern schaffen
Und spekuliert im Börsenspiel.

Frau Parasita geht in Seide,
Die fetten Finger sind beringt.
Was tut's, wenn in zerquältem Leide
Ein Habenichts ins Wasser springt?
Deswegen ist man nicht verpflichtet
Zu leben ohne Schleck und Wein,
Denn wer sein Dasein selbst vernichtet,
Der will kein guter Christ mehr sein.

Die Preise steigen. Fröhlich schmausend
Schwelgt in der Diele das Geschmeiß.
Was schadest's, wenn im Keller hausend,
Die Witwe keine Rettung weiß?
Was tut's, wenn ihre Kinder frieren,
Wenn es ihr an Kartoffeln fehlt? –
Nie kann ein voller Magen spüren,
Was einen leeren würgend quält.

Die Preise steigen, klettern, springen.
Ein Abgrund tut sich gähnend auf.
Läßt sich die Habsucht nicht bezwingen,
Nimmt das Verhältnis seinen Lauf.
Der Zorn wird durch die Lande jagen,
Verzweiflung tötet die Geduld.
Dann wird die Habgier furchtsam fragen:
Wer ist dran schuld? Wer ist dran schuld?

Auf zur Wahl am 4. Mai!

Durch das düstre Land der Kohle
Geht der Kampf ruft: Auf zur Wahl!
Auf zur Wahl nach der Parole:
Nieder mit dem Kapital!
Nieder mit den Egoisten,
Mit dem raffenden Gesocks,
Mit den Haß- und Säbelchristen
Des gesamten Ordnungsblocks!

Soll das Kapital diktieren
Nach dem Grundsatz: Dein ist mein?
Soll das Junkertum regieren?
Soll der Schieber Herrscher sein?
Soll die Nahrung sich verteuern,
Schuhwerk, Kleidung, Wohnungszins?
Drücken soll sich vor den Steuern
Die Hyäne des Gewinns?

Soll der Werkmann Hunger leiden,
Wenn er hämmert, baut und gräbt?
Soll er sich mit Lumpen kleiden,
Wenn er feinste Tuche webt?
Soll sein Weib, sein Kind sich härmen,
Betteln um ein Stückchen Brot,
Sich am kalten Ofen wärmen,
Kochen mit dem Salz der Not?

Nein, denn nur in euren Händen
Liegt das Schicksal eurer Zeit!
Leid wird sich zur Freude wenden,
Wenn ihr alle einig seid,
Wenn die Zagen und die Lauen,
Siegeszuversicht beseelt,
Wenn ihr alle, Männer, Frauen,
Eure wahren Freunde wählt!

Über unsern dunklen Tagen
Hängt ein Stern so rot wie Blut.
Allen, die sich fronend plagen,
Leuchtet seine rote Glut.
In die Wirrsal unsrer Zeiten
Glüht sein flammendrotes Licht,
Siegend wird er euch geleiten
Zum gerechten Volksgericht!

Schatten

Ich sehe Menschen, die nur Schatten sind.
Bleich ist das Antlitz, hungerhohl die Wangen.
In ihren Augen geistert ein Verlangen,
Ein Wunsch nach Glück, das aus der Arbeit rinnt.

Sie wagen nicht, die Sonne anzusehn,
Die immer wieder neu den Morgen kündigt.
Am Rand der Hoffnung stehn sie wie erblindet
Und fürchten sich, ins helle Licht zu gehn.

Sie wandeln schemenhaft dem Abend zu
Und weinen tränlos, wie am Bach die Weiden.
Sie schlafen, denn der Schlaf scheucht ihre Leiden
Und das Vergessen läutet ihnen Ruh.

Sie gehen lastgebückt des Daseins Pfad,
Auf dem des Elends Spukgestalten gleiten.
Sie möchten jauchzend zu den Sternen schreiten,
Doch ihre Herzen sind so bang und matt.

Sie suchen tastend die Gerechtigkeit,
Den Heiland, der mit heiligen Donnerwettern
Wird starken Arms die Niedertracht zerschmettern,
Die frech der Menschlichkeit ins Antlitz speit.

Verzweiflung gurgelt wie im Kraterschlund
Weh, wenn die Schatten aus dem Schlaf erwachen!
Dann wird der Turm des Unrechts niederkrachen.
Blitz wird ihre Faust, Lava wird ihr Mund!

Der Frühling ist da!

Also ist der Frühling da
Mit den bunten Herrlichkeiten.
Sonne, Freude, Gloria
Bringt er trotz der vielen Pleiten.

Kind und Kegel fliegen aus,
Um den Frühling anzulachen
Und ein Weidenkätzchenstrauß
Zeugt von ihrem Lenz-Erwachen.

Nach der Riviera fährt,
Wem es nicht an Pinke mangelt.
Jeder ist des Lohnes wert,
Den er aus der Börse angelt.

Arbeitslose ohne Zahl
Sitzen draußen auf den Bänken.
Einen Frühling ohne Qual
Möchten sie einander schenken.

Arbeit – Arbeit! Dieses Wort
Zittert jedem in den Ohren.
Geht die Hoffnung über Bord,
Dann ist auch der Mensch verloren.

Wirds bald besser als es war?
Hört man bald vom Rutsch der Preise?
Davon leider finkt kein Star!
Davon amselt keine Meise!

Wähler, an die Urne!

Und wieder ruft die ernste Pflicht
Dich, Wähler, an die Urne!
Und wieder ruft dich zum Gericht
Die Fahne, die purpurne!
Es gilt jetzt, der Reaktion
Den Giftzahn auszuschlagen,
Denn für dein Leid hat sie nur Hohn
Und Spott für deine Klagen.

Die Zöllner wollen dir das Brot
Durch Wucherzoll verteuern.
Gewinnler wollen deine Not
Und deinen Schweiß besteuern.
Sie wollen dich ins alte Joch
Der langen Arbeit spannen.
Ihr Ideal ist immer noch
Die Peitsche des Tyrannen.

Sie haben Geld, sie opfern Geld,
Um Stimmen zu ergattern.
Die Lüge geistert giftgeschwellt.
Verleumdungswichte schnattern.
Der Wolf verkleidet sich als Schaf
Und will dich Bruder heißen.
Sei wachsam, banne deinen Schlaf,
Sonst wird er dich zerreißen!

Es gilt, am Tag des Volksgerichts
Das wahre Recht zu sprechen.
Drum richte gut, Freund Habenichts,
Denn viel hast du zu rächen!
Der Bürgerkrieg bedroht das Land,
Der Fleiß geht auf den Bettel,
Drum zeichne mit der Schwielenhand
Ein Kreuz im SP.-Zettel!

Das Wahlrecht ist das höchste Recht,
Von Volk und Staat gegeben.
Wer es verschmäht, bleibt immer Knecht
Im öffentlichen Leben.
Wer seine Wahlpflicht jetzt versäumt,
Läßt sich sein Recht beschneiden,
Und wer die Gegenwart verträumt,
Wird in der Zukunft leiden!

So ruft dich wieder, Frau und Mann,
Die Wahlpflicht an die Urne!
Die rote Fahne weht voran,
Die flammende, purpurne!
Der roten Fahne rote Glut
Rotleuchtet dir zum Siege!
Jetzt Sorge, daß die Lügenbrut
Zermalmt am Boden liege!

Volksentscheid

Begehre, Volk, das erste deiner Rechte,
Das Recht, das deinem Willen Recht geschieht!
Der Troß der Fürsten und der Fürstenknechte
Steht wieder wider dich in Reih und Glied.
Dich ruft die Pflicht, die Habgier abzuwehren.
Die frech nach deinem Gut die Klauen streckt.
Da muß dein Zorn entfesselt aufbegehren.
Damit er Lohen der Entrüstung weckt.

Gedenke, Volk, der Zeit der Majestäten,
Als man zu Riemen deine Haut noch schnitt:
Da durfte strafflos dich der »Spinner« treten
Beim Knochendruck und beim Paradeschritt.
Das Schranzentum verpraßte deine Steuern,
Der Junker zwang dich in leibeigene Fron,
Der Fürst zerrieb dich zwischen Schlachtenfeuern
Und trieb dich zum Verkauf für schnöden Lohn.

Gedenke, Volk, der grauenvollen Tage,
Als dich der Weltbrand in den Abgrund riß!
Gedenke deiner Opfer, deiner Plage
Und deiner Pein in Nacht und Finsternis!
Vergesse nie, was du an Schmach erduldet
Bis zu vollendetem Ruin!
Weil auch die Fürsten deine Not verschuldet,
Quittiere: Mene, tekel, upharsin!

Enteignet die Enteigner! – Die Parole
Sei jedem Volksgenossen erste Pflicht,
Damit das Volk sein Gut sich wieder hole,
Damit kein Fürst mehr Recht und Frieden bricht.
Drum glute, Volk, wie Feuer in der Heide!
Die Feuerprobe sollst du jetzt bestehn!
Bestehst du sie, wird nach dem Volksentscheid
Das Gottesgnadentum noch stempeln gehn!

Wahl-Alarm!

Es dröhnt der Ruf an alle Wähler,
An jede Frau, an jeden Mann:
Erhebt euch gegen eure Quäler
Und tretet alle, alle an!
Ja, tretet an mit heil'gem Grimme
Zur Urne, daß sie eisern klirrt,
Weil jede, jede, jede Stimme
Jetzt Weltgeschichte schreiben wird!

Soll denn der Landsknecht jetzt regieren?
Der Junker, der Kapitalist?
Soll sich der Mord mit Lorbeeren zieren?
Soll Herrscher sein der Terrorist?
Soll die Gewalt das Recht bespuken?
Soll der Revolver Richter sein?
Soll sich der freie Bürger ducken?
Soll das Kosakentum gedeih'n?

Ersehnt ihr Wilhelms Polterschnute?
Ersehnt ihr den Kasernendrill?
Ersehnt ihr wohl die Hakenknute,
Mit der man euch kuranzen will?
Die Geier kreisen um die Beute
Und spähen mit brutalem Bild.
Schaut auf, schaut auf, ihr Arbeitsleute,
Sonst habt ihr sie bald im Genick!

Dem Reichen wird noch mehr gegeben,
Dem Armen nimmt man noch den Rest.
Jetzt geht's um Freiheit wie um Leben,
Drum wählt, erstickt die Nazipest!
Wehrt euch mit eisenharten Grimme,
So daß die Wahlfront kracht und klirrt
Weil deine, meine, jede Stimme
Jetzt Weltgeschichte schreiben wird!

»Acht Stunden lang zermürbt«

Die Fabrik

Wie ein schwarzes Ungeheuer
Atmet fauchend die Fabrik.
Aus dem schreckenden Gemäuer
Glotzt der Arbeit trüber Blick.

Schweißbedeckte Leiber dampfen,
Eingehüllt in Rauch und Glut.
Aus dem rohen Stoffe stampfen
Sich die Kräfte den Tribut.

Räder surren, Hämmer dröhnen,
Sägen kreischen mit Gequiek.
Erze zischen, Kräne stöhnen –
Urgewaltige Musik!

Menschen werden zu Maschinen,
Diese treibt der Menschegeist,
Der auf Rädern und auf Schienen
Erdenum lebendig kreist.

Heisere Sirenen heulen.
Sklaven, macht euch kampfbereit!
Ehern und mit Donnerkeulen
Pocht ans Tor die neue Zeit!

Sang der Maschinen

Wenn die Maschinen sich bewegen,
Singt jede ihre Melodie.
Das hohe Lied vom Arbeitssegen
Klingt aus der toten Materie.

Aus dem Gerassel und Getöse
Tönt stimmungsgewaltig der Gesang:
Erlöse dich, o Mensch, erlöse
Vom Seelendruck und Körperzwang.

Erwache aus dem Schlaf, erwache,
Sei nicht des andern Knechtes Knecht.
Sei Anwalt deiner eignen Sache,
Dann kommst du auch zu Macht und Recht.

Erklimme wie der kühne Stürmer
Des Lebens sonnumstrahlten Firn
Und biete trotzig wie der Türmer
Dem wilden Meer die freie Stirn.

Zerschlage mit des Wissens Hammer
Der hohlen Dummheit finstern Wall,
Dann schwindet aller Menschenjammer,
Dann herrscht die Freude überall.

Wir werteschaffenden Maschinen
Lobsingen dem, der uns erschuf.
Du aber sollst der Menschheit dienen,
Das sei dein heiligster Beruf.

Der Jungkamerad

Er geht bedächtig zur gewohnten Schicht
In seines Vaters ausgetretenen Spuren.
Ein Schatten furcht sich in sein Junggesicht
Wie eine Wolke in ergrünte Fluren.

Die Kaffeepulle gluckert hinterrücks,
Die Hände hängen lässig in den Taschen.
An seinem Weg steht keine Fee des Glücks,
Die ihm erlaubt, aus ihrem Born zu naschen.

Acht Stunden lang zermürbt er seine Kraft
Für irgend jemand, dem er nie begegnet.
Stumm geht er heim, ermüdet und erschlaft,
Wo ihn der stille Blick der Mutter segnet.

So geht er Tag für Tag an seinen Platz,
So lebt er Tag für Tag in gleicher Weise.
So hebt er Tag für Tag den schwarzen Schatz
Für irgend jemand aus dem goldnen Kreise.

So dreht er sich im täglich gleichen Kreis,
Versucht vergebens, sich emporzuschwingen.
Er ist verdammt, im ausgetretenen Gleis
Der schweren Fron die Jugend zu verbringen.

Doch die Gewißheit gibt ihm Kraft und Mut:
Am Weg zur Arbeit werden Blumen sprießen,
Wenn alle Ströme jugendheißer Glut
Sich in das Meer der Einigkeit ergießen.

Der Feiertag der Nationen

Hinaus ins Licht! Hinaus ins Freie!
Die Lerche jauchzt im grünen Hag!
Zum Freiheitsfest, zur Bruderweihe
ruft euch der erste Maientag!
Strömt, erdenbrüderlich umschlungen,
ins maibeflammte Morgenrot
aus euren dunklen Niederungen
der stumpfen Fron, der dumpfen Not!

Millionen, die im Schatten leben,
sind Träger herrlichster Idee.
Der Welt ein neues Antlitz geben
will ihre stürmende Armee.
Sie bringt den Völkern Glück und Frieden,
den Unterdrückten Brot und Recht,
der Freiheit baut sie Pyramiden
und formt ein freies Menschengeschlecht.

Kein Krieg mehr wird die Menschen morden,
kein Haß mehr rast im Amoklauf,
kein Vorrecht mehr, kein Thron, kein Orden
hebt herrschgewohnt die Gleichheit auf.
Die Arbeit wird den Sinn beglücken,
wenn sie kein hartes Muß mehr zwingt,
und jeder wird die Früchte pflücken,
die er durch seinen Fleiß erringt.

So strömt, ihr darbenden Millionen,
aus dem Verhau der Müh und Fron
zum Feiertag der Nationen,
zum Fest der Menschheitsnation!
Licht flutet in die Niederungen,
die Lerche jauchzt im grünen Hag!
Der Blick empor! Das Herz geschwungen!
Die Arbeit grüßt den Maientag!

Euch ist die größte Macht gegeben!

(Zur Landtagswahl am 20. Februar 1921)

Steigt aus den dunklen Kohlschächten,
Ihr Knappen, in das helle Licht
Und richtet jene, die euch knechten,
Denn heute seid ihr das Gericht!
Das Urteil sollt ihr heute sprechen!
Den Damm des Rückschritts sollt ihr brechen!
Man hat euch lang genug gequält!
Geht an die Urne! Urteilt! Wählt!

Man hat gar schnell das Wort gebrochen,
Das man in schwerer Zeit euch gab.
Vergeßt nicht, was man euch versprochen!
Gräbt dem Profit das tiefste Grab!
Marschieret zur Wahl in dichten Scharen
Und jagt das Kapital zu Paaren!
Wer heute seine Pflicht vergißt,
Vergißt, daß er ein Bergmann ist!

Auf euch stützt sich das Staatsgebäude.
Ihr seid der Wirtschaft Fundament.
Ihr spendet Wärme, Licht und Freude,
Von der man euch noch immer trennt.
Euch ist die größte Macht gegeben,
Sie wird euch aus dem Elend heben,
Wenn ihr euch selbst von ihm befreit
Durch eure Macht: die Einigkeit!

Es gilt, ein neues Reich zu bauen,
Das Reich der Menschenbruderschaft.
Drum weckt die Zagen und die Lauen
Aus ihrer dumpfen Geisteshaft,
Heraus, ihr Knappen, aus den Gruben!
Heraus, ihr Frauen, aus den Stuben!
Erlösen kann euch nur die Tat!
Wie ihr seid, so ist auch der Staat!

Menschenwürde

Sei stolz, Prolet, auf deine Menschenwürde
Und hege sie als deine schönste Zierde,
Die dir die Schöpfung in den Schoß gelegt.
Dein Menschenwert, veredelt von den Sinnen,
Kommt nicht von außen, sondern nur von innen,
Weil innen sich die Schöpfung schaffend regt.

Sei stolz, Prolet, und diene nicht den Herren,
Die dir von Demut und Entsagung plärren,
Sie machen dich zu ihrem Stiefelknecht.
Was du erstrebst, das kannst du nur erreichen
In der Gemeinsamkeit mit deinesgleichen,
Die Zeit gehört nur einem Kampfgeschlecht.

Sei stolz, Prolet, gedenke deiner Sendung:
Die Menschheit schmückt die Krone der Vollendung,
Wenn allezeit du deine Würde wahrst.
Mit neuem Geist kannst du die Welt erfüllen
Und ihr den Stern der Herrlichkeit enthüllen,
Wenn du ihr rein die Seele offenbarst.

Arbeitshände

Die Hand, die alle Werte schafft
Und kunstvoll Werk um Werk vollendet,
Hat ihre Fertigkeit und Kraft
Für Groschen dem Profit verpfändet.

Die Arbeitshand ist rau und hart,
Ist knochig, rissig und zerschunden.
In ihren Linien offenbart
Sich alles Leid, das sie empfunden.

Die Schwielen zeugen von der Fron,
Von Wunden zeugt das Netz der Narben,
Die oft in frühen Jahren schon
Die schöne Form der Hand verdarben.

Ins Zahnrad des Profits gehetzt,
Muß manche Arbeitshand verbluten
Und manches Fingerglied zerfetzt
Die Hast der jagenden Minuten.

Das Schlachtgefild der Arbeit ist
Besät mit Fingern und mit Händen
Und immer wieder schnappt und frißt
Sie der Moloch der Dividenden.

Arbeiterkinder

Wir sind noch jung, wir sind noch klein,
Uns lacht noch Lust und Leben.
Wir wachsen in die Zeit hinein,
Der wir ein Antlitz geben.

Der Vater werkt, die Mutter schafft,
Die Not hat sie verkümmert.
Wir wachsen in die große Kraft,
Die alle Not zertrümmert.

Die Welt ist morsch, die Welt ist alt,
Es gilt, sie jungzurütteln.
Wir wachsen wie der junge Wald,
Den die Gewitter schütteln.

Wenn wir so groß wie Vater sind –
Hoi-ho! – dann weh den Schindern!
Wir wachsen wie der Wirbelwind,
Wenn ihn die Berge hindern.

Uns ruft die Zeit, wir brechen vor
Mit donnernden Gesängen.
Wir wachsen, bis wir einst das Tor
Der alten Ordnung sprengen.

Der Feiertag der Welt

Das ist der Feiertag der Welt,
Das Fest der Armen und Gebückten!
Im Maiwind flattert kraftgeschwellt
Das rote Banner der Bedrückten.
Von einem Land zum andern Land
Dröhnt donnergleich der Schritt der Menge,
Vom Himmelsrand zum Himmelsrand
Erschallen eherne Gesänge.

Das ist der Feiertag der Welt,
Bestimmt, die Arbeit zu befreien!
Sie schafft die Werte, schafft das Geld
Und muß im Bettel sich kasteien.
Wir wollen sie aus Staub und Schmutz
Zur Erdenkönigin erheben.
Und mit Begeisterung, Kampf und Trutz
Sie, die Betrachter, beleben.

Das ist der Feiertag der Welt!
Er bringt uns einst den wahren Frieden,
Und wenn der letzte König fällt,
Wird auch der letzte Krieg entschieden.
Uns darf kein Graben und kein Stein
Von andern Völkern feindlich trennen,
Die Erde soll uns Himmel sein,
In dem sich alle Brüder nennen.

Das ist der Feiertag der Welt,
Der uns das Recht zum Leben kündet,
Aus dem der Strom der Schönheit quellt
Und rein in unsre Herzen mündet.
Genug des Elends und der Pein!
Wir wollen auch den Nektar trinken!
Und wollen nicht geboren sein,
Um ungelebt ins Grab zu sinken!

Das ist der Feiertag der Welt,
Das Sonnenfest in allen Ländern!
Nun strömt hinaus in Wald und Feld,
Schmückt euch mit Blumen und mit Bändern!
Hört, wie die Lerche melodeit,
Wie sie das Lied der Freiheit schmettert,
Wenn unter ihr, vom Joch befreit,
Der Knecht im Buch der Zeiten blättert!

Opfer fallen hier ...

Hundertdreißig brave Knappen traf der Wetterstrahl.
Hundertdreißig Todesschreie stillten ihre Qual.

Hundertdreißig Frauen weinen um den Sohn, den Mann.
Viele, viele Kinder fragen: Wann kommt Vater, wann?

Hundertdreißig Opfer liegen stumm, verbrannt, zerfetzt.
Wer hat sie in Tod und Grauen rücksichtslos gehetzt?

Geldschrank, Kuxe, Dividende: diese Dreierheit ist
Die sich mästende Hyäne, die nur Menschen frißt.

Tod im Schacht

Es fiel ein Stein im tiefen Kohlschacht
Und hat dem Knappen breit die Stirn gespalten.
Als seine Lippen ungehört verlallten,
Stieg seine Seele in die Sternennacht.

Die Grube spie ihr stummes Opfer aus
Wie Rauchgewölk aus dickgebauchten Schloten.
Auf morschem Tragebrett trug man den Toten
Durch die entlärnte Winternacht nach Haus.

Ein Stern hing überm Haus und weinte rot
Und in den Stübchen stöhnten Traumgespenster.
Ein Weib fuhr aus dem Schlaf. Wer klopft ans Fenster?
Vielleicht war es der Wind, vielleicht der Tod.

Dorstfeld

Geheime Räte grübeln am grünen Tische
Über die Tücken der Grubengasgemische.
Sie untersuchen, erwägen, dozieren,
Paraphrasieren und reformieren
Und pressen Sinn und Zweck und Norm
In die gelehrte alte Form:
Reforma, reformas, reformare:
Es bliebe wie es ware!

Indessen die rätlichen Köpfe wackeln
Und sicherheitliche Formeln beschnackeln,
Schlagen in Gruben die wetternden Flammen,
Krachen die Baue und Strecken zusammen,
Und wieder rast der schwarze Tod
Und färbt die Kohle blutigrot,
Und immer neu und immer wieder
Fallen unsere schaffenden Brüder.

Kein Staatsanwalt sühnt die Verbrechen,
Kein Bergrat sieht die Schuld der Zechen,
Der Zufall wird dann unfallpflichtig,
Die Toten waren dann unvorsichtig,
Dann geht der Opfersack herum
Und wieder wird das Mitleid stumm.
Reforma, reformas, reformare:
Bliebe es wie es ware?

Solidarität

Euch alle drückt die gleiche Not,
Euch allen fehlt das Licht des Lebens,
Euch allen mangelt es Brot,
Trotz fleiß- und schweißgedüngten Strebens.
Wenn sich die Arbeitsmühle dreht,
Werkt ihr im Einerlei der Tage
Von morgens früh bis abends spät
Am Pflock der Mühsal und der Plage.

Euch ist ein schweres Los zuteil,
Drum sorgt, daß ihr zusammenhaltet,
Damit der Zwietracht spitzer Keil
Euch nicht in viele Splitter spaltet,
Sonst seid ihr hilflos wie ein Greis,
Den nur noch seine Krücken stützen,
Die Not gibt euch der Willkür preis
Und kein Verband wird euch beschützen.

Im Kampf ums Recht seid solidar,
Damit der Feind euch nicht vernichtet.
Ein Sklave bleibt der Proletar,
Der ängstlich auf sein Recht verzichtet.
Steht solidarisch Mann bei Mann,
Will auch der Hunger euch bezwingen,
Wer bis zuletzt nicht kämpfen kann,
Wird nie den Gegner niederringen.

Nur durch die Solidarität
Läßt sich ein hohes Ziel erreichen.
Sie ist des Kämpfers Kampfgebet.
Sie ist der Arbeit Siegeszeichen,
Sie ist das leuchtende Gestirn,
Das euch aus Nacht und Elend rettet
Und euch auf dem besonnten Firm
Der geistigen Befreiung bettet.

Die Arbeitsfrau

Ich seh dich jeden Morgen
Zur Arbeitsstätte gehn.
Ich seh dich voller Sorgen
An der Maschine stehn.

Früh bis spät hält dich gefangen
Die Mühsal der Fabrik.
Staub faltet deine Wangen,
Dunst schleiert deinen Blick.

An Kirchen und Palästen
Geht hin und her dein Schritt.
In Nischen, auf Podesten
Hallt dumpf dein müder Tritt.

Zu Hause neue Plage,
Zu Hause neue Pflicht.
So rinnen deine Tage
In Mühsal und Verzicht.

Dein Golgatha auf Erden
Wird spurlos nicht verwehn:
Aus deinem Schoße werden
Die Rächer auferstehn.

Schon röten sich die Strahlen
Der Menschendämmerung,
In flammenden Fanalen
Erscheinst du schön und jung.

Und aus dem Flammenmeere
Steigt dann ein neu Geschlecht
Zum letzten Kampf und Wehre
Für dein entweihetes Recht.

Du stellst die rote Fahne
Dann zwischen Tag und Nacht.
Gewitter und Orkane
Verkünden deine Macht.

Orkane und Gewitter
Umrausen deinen Thron
Mit dem Triumph der Ritter
Der letzten Rebellion.

Die bunte Sternkorona
Umfunkelt deinen Platz,
Denn du bist die Madonna
Des Proletariats!

Pioniere des Proletariats

Sie schmieden die Zeit.
Sie schwingen den Hammer der Tat.
Sie trotzen den Schicksalsgewittern.
Sie weben der Zeit ein besseres Kleid.
Sie streuen ins Brachland die fruchtende Saat,
Ob Blitze auch krachen und splintern.
Sie stehn an der Spitze. Sie sind immer vorn.
Sie sind die Propheten,
Die weder bitten noch beten,
Auf den Lippen den Schrei, im Herzen den Zorn,
Vor dem die Mächte der Finsternis zittern.
Sie mahnen, belehren, begeistern,
Die Tücken des Daseins zu meistern.
Sie richten auf. Sie reißen mit.
Sie sind der Fortschritts Donnerschritt.
Sie geben Mut den Klagenden.
Sie leihen Glut den Zagenden.
Sie wirken im Großen. Sie wirken im Kleinen.
Einer für Alle! Alle für einen!
Sie kämpfen, um alle Schaffenden
Zu lösen vom Joch der Raffenden,
Und ernten oft noch wenig Dank
Das ganze Leben lang!

Maifeier im Ruhrgebiet

In den Hütten, in den Gruben
Ruht die Arbeit allgemein.
In den Armeleutestuben
Lacht der Maiensonnenschein.
Die Maschinen stehn gebändigt,
Auf den Amboß dröhnt kein Schlag.
Feierlich und verlebendigt
Scheint des Maien erster Tag.

Die sonst in den Schächten schwitzen,
Lassen heut die Arbeit ruhn.
Die sich an den Öfen hitzen,
Wollen heute nichts mehr tun.
Heute ist die Not vergessen,
Heute jammert keine Qual,
Heute wird die Kraft gemessen
Zwischen Fron und Kapital.

Aus den rauchgeschwärzten Gassen,
Wo die Menschen schnell verblühn,
Ziehen frohe Menschenmassen
In das junge Maiengrün.
Wie ein Sturmsang der Titanen
Braust der Arbeit Freiheitslied
Und ein Wald von roten Fahnen
Rauscht im roten Ruhrgebiet.

Uns geziemt, das Ziel zu krönen:
Daß kein Mensch ums Brot sich härmt,
Daß für uns die Hämmer dröhnen,
Daß die Kohle uns erwärmt,
Von der Lippe bis zum Rheine,
Von der Ruhr bis an die Haardt
Steht ein Heer, das große, eine,
Um das Rotpanier geschart.

»Kohlensäure«

Der Bergmann wrackt im Schoß der Erde,
Ist froh, wenn er noch Arbeit hat.
Die Stützen der Gesellschaft schleppen
Sein Geld ins Ausland und ins Bad.

Der Bergmann schwitzt aus allen Poren
Acht Stunden lang vor heißem Ort.
Die Stützen der Gesellschaft schwitzen
Am vollen Tisch, bei Spiel und Sport.

Der Bergmann haust in engen Löchern,
Sein Weib, sein Kind hat kaum ein Kleid.
Die Stützen der Gesellschaft tanzen
Für Wohl- und Liebestätigkeit.

Dem Bergmann reißt der Abbauhammer
Die Kraft aus jedem Nervenstrang.
Die Stützen der Gesellschaft stärken
Den Nervus rerum in der Bank.

Den Bergmann würgt die Steinstaublunge
Die Schwindsucht schaufelt ihm das Grab.
Die Stützen der Gesellschaft zwacken
Ihm von der Rente noch was ab.

Der Bergmann schuftet für paar Groschen,
Sie langen nie zu gutem Kauf.
Die Stützen der Gesellschaft packen
Ihm immer neue Steuern auf.

Der Bergmann, vom Geschick geschunden,
Steht notgebeugt am Rand des Seins.
Die Stützen der Gesellschaft rechnen:
Profit und Vaterland sind eins!

Den Bergmann legt der grimme Berggeist
In langen Reihen plötzlich um.
Dann sind die Stützen der Gesellschaft
Für eine Weile still und stumm!

Dann quetschen sie die Tränendrüse!
Dann schwenken sie den Bettelsack! ...
Die Quittung; In die Schüttelrutsche
Mit diesem Pharisäerpack!

Friede und Hoffnung

Indes die Reichen sich erholen
Im Bad, im Wald, im Spiel, am Strand,
Hackt schweißgebadet Kohlen, Kohlen
Der Bergmann aus der Kohlenwand.

Im Land, wo Rübezahl koboldet,
Raucht auch der Friedenshoffnungschacht,
Der seiner A.-G. das Jahr vergoldet,
Die Knappen aber elend macht.

Sie schufteten für die Dividende.
Die Niebag-Herren brauchen Geld!
Sie schufteten, hungern, bis am Ende
Der schwarze Tod sie überfällt.

Der schwarze Tod hat dreißig Knappen
Zerfetzt, zermalmt im Wetterbrand.
Die Nornen des Entsetzens tappen
Durch das gequälte Hungerland.

O Friede, der im Grabe endet!
O Hoffnung, die den Leib verbrennt!
Die Friedenshoffnunggrube spendet
Trotzdem die nötigen Prozent!

Ein Funke springt ...

In langen Reihen liegen stumm
Zweihundertsechzig Knappen.
Der schwarze Tod geht wieder um
Im Tief der Grubensappen.

Zermalmt, zerfetzt, erdrückt, verbrannt
Liegt Vater, Sohn und Gatte,
Der eben noch in seiner Hand
Die Hand der Seinen hatte.

So viele Waisen klagen an,
So viele Mütter, Frauen.
Bevor der Tod den Tanz begann,
Ging Vorsicht aus den Bauen.

Die Jagd nach Kohlen ohne Maß
Läßt jede Vorsicht missen.
Ein Funke springt in Staub und Gas
Und donnert ins Gewissen.

Zermalmt, erdrückt, verbrannt, zerfetzt
Liegt eine Schar der Werker.
Trotzdem: der Lohn wird schmal gesetzt,
Trotzdem: die Jagd wird stärker.

14 Prozent Dividende

Deutsche Bergwerks-Zeitung:
»Auf die Dividende dürfte das Unglück
von Alsdorf ohne Einfluß bleiben, da
bis zum Jahre 1942 die 14prozentige
Dividende garantiert wird.«

Flammen schlagen aus dem Schacht,
Schachthaus stürzt in Schutt und Scherben.
Drunten in der Grubennacht
Rast der Tod und sät Verderben.
Tja, wenn auch die Grube brennt:
Sicher sind 14 Prozent!

Menschen frißt die heiße Glut,
Frißt zweihundertsechzig Herzen.
Menschen wälzen sich im Blut.
Menschen winden sich in Schmerzen.
Tja, wenn auch die Menschheit flennt:
Sicher sind 14 Prozent!

Kohle! Kohle! Immer ran!
Preßlufthämmer in die Hände!
Abkehr, wer nicht schuften kann!
Tempo! Tempo! Dividende!
Tja, da sind wir konsequent:
Sicher sind 14 Prozent!

Was? Du knurrst? Zu wenig Lohn?
Schwere Arbeit? Schicht verkürzen?
Mund gehalten! Keinen Ton!
Sollen denn die Kurse stürzen?
Tja, was man so Wirtschaft nennt:
Sicher sind 14 Prozent!

Das schlimme Treiben

Es mögen Opfer über Opfer
Dem Kapital zum Opfer fallen –
Es mögen an den Massengräbern
Die Totenglocken klagend hallen:

Ein Quentchen Mitleid, ein Näpfchen Tränen
Garniert die Sammelteilerspende,
Dann geht das alte Tempo weiter:
Mehr Leistung – Kohlen – Dividende!

Das Grauen eines Grubenunglücks
Stimmt weicher alle Obrigkeiten
Und sie versprechen hoch und heilig
Besonders strenge Sicherheiten.

Kaum aber ist der Schreck verzittert,
Ist all vergessen und vergeben,
Und weiter dräuen die Gefahren
Dem ach so schweren Bergmannsleben.

Und weiter geht das schlimme Treiben,
Das wieder, zum System verdichtet,
Die Vorsicht im Betrieb mißachtet,
Weil es nach dem Profit sich richtet.

Ihr könnt euch, ehrenwerte Herren,
Das Mitleid mit dem Bergmann sparen,
Denn er verlangt nur Schutz des Lebens
Und Sicherheit vor den Gefahren!

»Ihr sollt zu einem Ziele streben«

Fragen an die Gleichgültigen

Wie lange wollt ihr geistig dämmern
Und pendeln zwischen Ja und Nein?
Wollt ihr an eurem Los nicht hämmern?
Wollt ihr denn immer Amboß sein?

Wann wollt ihr mit dem Leben schreiten?
Ist euer Ziel der tote Punkt?
Wollt ihr nicht mit den Brüdern streiten,
Damit die Zukunft hellt und funkt?

Wann wachsen euch die Adlerschwingen?
Wann rüstet ihr zu Kampf und Sturm?
Wollt ihr euch nie ein Recht erringen?
Wollt ihr nur kriechen wie ein Wurm?

Wollt ihr denn von den Früchten zehren,
Die der Verband im Kampf errafft?
Bedenkt: wie könnt ihr das begehren,
Was ihr nicht sät, was ihr nicht schafft?

Auf zur Knappschaftsältestenwahl!

Zu neuem Kampf ruft euch die Stunde,
Zu neuer Wahl ruft euch die Pflicht,
Drum agitiert von Mund zu Munde
In jedem Haus, in jeder Schicht!
Es ist ein Kampf mit kleinen Zetteln
Um bessere Renten, besseres Recht.
Wer heute nicht wählt, muß später betteln
Und bitten wie ein Zechenknecht.

Die Knappschaft ist für euch errichtet,
Drum ist sie euer Institut.
Ihr seid zu ihrem Schutz verpflichtet.
Wer sie nicht schützt, verstreut sein Gut.
Wer aber so sein Gut verschwendet,
Ist später keiner Hilfe wert,
Wenn seine Kraft zur Arbeit endet
Und wenn die Krankheit ihn beschwert.

So mancher Kumpel ist im Denken
Noch träge wie ein Grubengaul
Und läßt sich fromm und willig lenken
Von jedem phrasenreichen Maul.
Läßt er sich jetzt von »Christen« blenden,
Beschwatzen von der »Union«,
Dann glaubt er Lügen und Legenden
Und hebt den Schwachsinn auf den Thron.

Die Taten sind es, die entscheiden,
Und im Verband gilt nur die Tat.
Er dient in Freuden und in Leiden
Dem Knappschaftsproletariat.
Wer noch ein Quentchen des Verstandes
In dieser wirren Zeit besitzt,
Der wählt die Liste des Verbandes,
Weil dieser nur sein Recht beschützt!

Die Fahnen rauschen!

Die Fahnen rauschen über Land
Und gluten rot wie Menschenherzen.
Die Erde prangt im Festgewand
Und Farbenschein der Blütenkerzen,
Die Sonne lacht um Herz und Hirn
Und glättet die gefurchte Stirn,
Die Hoffnung strahlt aus allen Blicken.
Es ist so frühlingsfeierlich,
Als ob schon jede Sorge wich,
Still liegen Gruben und Fabriken.

Die Fahnen rauschen über Land,
So flammend leuchten ihre Farben.
Der vierte Stand reicht sich die Hand,
Die Hand der Schwielen und der Narben.
Der Kämpfer ungezähltes Heer
Singt wie der Sturm, wogt wie das Meer.
Wer wagt es, seiner Wucht zu trotzen?
Nur heiseres Gebelfer schallt
Aus dem geschützten Hinterhalt
Der Beutelschneider und der Protzen.

Die Fahnen rauschen über Land
Und lohnen wie Empörungsflammen.
Im geistgebornen Feuerbrand
Bricht eine morsche Welt zusammen.
Vom lenzenden Orkan umbraust,
Reckt sich der Arbeit Riesenfaust,
Um alte Götter zu zermalmen,
Für jeden Menschen wächst das Brot,
Für jeden Menschen raucht der Schlot,
Wenn schaffend die Maschinen psalmen.

Die Fahnen rauschen über Land
Wie sonnbeflammte Adlerschwingen.
Der Bruderliebe Rosenband
Soll alle Völker fest umschlingen.
Zerstampft des Unrechts Drachensaat!
Zerstört den Haß von Staat zu Staat!
Versenkt die Waffen in Gewässern!
Dann wird im Friedenssonnenschein
Die ganze Welt uns Heimat sein,
Dann wird sich auch die Menschheit bessern!

An den Unorganisierten

Schon viele deiner Brüder schreiten
Auf rauhem Pfad zu besserm Sein.
Beharrlich klären sie und streiten
Und wälzen seitwärts Stein um Stein.

Nur du allein bist stumpf und träge
Und legst die Hände in den Schoß.
Du stehst den andern nur im Wege
Zu menschenwürdigerem Los.

Du bist am grünen Baum des Lebens
Ein dürrer, unfruchtbarer Ast,
Du folgst dem Geist des Widerstrebens,
Dem du dein Glück verschachert hast.

Ermanne dich, denn große Zeiten
Verachten jedes Wurmgeschlecht!
Den Wechsel der Begebenheiten
Beeinflußt kein beschränkter Knecht!

Was ihr sollt

Ihr sollt zu einem Ziele streben
Zum festen, starken Arbeitsbund!
Ihr sollt die Hand einander geben
Und Kämpfer sein mit Herz und Mund.

Ihr sollt nur eigener Kraft vertrauen,
Verachten, was euch schwächt und trennt.
Wollt ihr am großen Werke bauen,
Baut erst ein festes Fundament.

Ihr sollt die schlimme Zwietracht meiden,
Denn sie zerfasert eure Kraft;
Sonst müßt ihr selbstverschuldet leiden
In eigener Gefangenschaft.

Ihr sollt auch euer Wissen mehren
Und leuchten jedem Kind der Nacht.
Ihr sollt genießen, nicht entbehren,
Weil letzteres euch sklavisch macht.

Ihr sollt den Blick ins Leben richten,
Wer sich verschließt, wird seelisch blind.
Das Dasein kann nur dem sich lichten,
Der über seine Lage sinnt.

Ihr sollt euch ganz dem Ganzen weihen
Und gären wie der junge Wein,
Denn um die Arbeit zu befreien,
Müßt ihr erst freie Menschen sein!

Was ihr nicht sollt

Ihr sollt nicht dumpfen, sollt nicht schlafen!
Versteht ihr nicht den Geist der Zeit?
Noch immer meidet ihr den Hafen,
In dem ihr sturmgeborgen seid!

Ihr sollt nicht müßig abseits stehen,
Wo in der Front die Brüder stehn!
Ihr sollt nicht ziellos einzeln gehen,
Geschlossen müßt ihr vorwärts gehn!

Ihr sollt nicht wie Schakale schleichen
Und buhlen um die Herrengunst;
Vermeint ihr etwas zu erreichen,
Dann ist es doch nur eitel Dunst.

Ihr sollt euch nicht in Demut ducken,
Seid aufrecht, immer kampfbereit!
Es ducken sich nur Mamelucken
In hündischer Ergebenheit.

Laßt euch von niemand unterdrücken,
Verkauft euch nicht für schnödes Geld!
Ihr könnt die Frucht der Arbeit pflücken,
Wenn ihr getreu zusammenhält.

Seid nicht dem Fortschritt der Proleten
Ein zentnerschweres Bleigewicht!
Laßt euer Menschentum nicht treten,
Denn gar der Wurm krümmt sich und sticht!

Lerne von Tieren!

Wenn der Wolf, die Zähne fletschend,
Hungrig auf die Beute geht,
Fällt ihm meist das Schaf zum Opfer,
Das allein und einzeln steht.

Rettungslos ist es verloren,
Denn zur Wehr ist es zu schwach.
Helft mir, Brüder! blökt es traurig,
Leider nützt kein Weh und Ach.

Schlauer sind die wilden Pferde,
Denn sie handeln solidar,
Scharen sich im Kreis zusammen
Und begegnen der Gefahr.

Alle wehren sich gemeinsam:
Jeder angegriffne Gaul
Schlägt dem Räuber mit den Hufen
Kräftig auf das freche Maul.

So ergeht's dem dummen Hammel,
Der sich aus der Reihe stellt,
Doch das Roß verjagt den Räuber,
Weil es treu zur Herde hält.

Der Wille zum Erfolg

Wenn viele sich zu einem Bund vereinen
Und jeder Wille einem Ziele lebt,
Entsteht aus dem Zusammenschluß des Kleinen
Die stolze Macht, vor der der Mammon bebt.

Der Wille zum Erfolg muß uns begeistern,
Er ist der Macht granitnes Fundament.
Kein Hindernis, kein Mangel läßt sich meistern,
Wenn man nicht handelt, sondern greint und flennt.

Beherrscht ein Wille Menschenmillionen,
Wird das Gewollte auch zur Wirklichkeit.
Den Seim der Arbeit schlucken noch die Drohnen,
Weil ihr, die Bienen, wenig einig seid.

Heran, ihr Lauen, stellt euch zu den vielen,
Die eines Willens zum Erfolge sind!
Seid stark im Willen, fest in euren Zielen
Und wartet nicht, bis eure Zeit verrinnt!

An die Trommler des Verbandes

Ihr Trommler des Verbandes:
Schnallt euch die Werbetrommel um
und geht von Haus zu Haus herum
und rührt sie mit kräftiger Hand
für den Verband!
Weckt die Trägen und die Lauen
aus ihrer dumpfen Lethargie,
rüttelt und schüttelt sie,
damit sie denkend um sich schauen,
damit sie trotzen und brennen,
damit sie endlich erkennen,
warum sie noch entrechtet sind,
warum sie noch geknechtet sind,
warum sie noch um kargen Lohn
sich plagen müssen in langer Fron!

Ihr Trommler des Verbandes:
Wirbelt die Trommel zum Alarm,
zum Kampf gegen Not und Elend und Harm!
Trommelt den Stumpfsinn aus den Hirnen!
Trommelt den Kampfgeist in die Stirnen!
Werbt dem Verbands neue Streiter,
sammelt die vielen Außenseiter
zu einem großen, gewaltigen Heer,
zu unwiderstehlichem Damm und Wehr!

Ihr Trommler des Verbandes:
Trommelt die Offensive ein
gegen die Sklaven des Unverstandes,
gegen die fahnenflüchtigen Massen,
die sich von Schwätzern betören lassen,
dann wird der Erfolg auch für euch sein!

Gewerkschaftliche Werbewoche

(Zur Internationalen Agitationswoche)

Nun tretet an, ihr tatgewohnten Streiter,
Und weihet die eine Woche dem Verband!
Seid dem Verband beredete Wegbereiter,
Wehrt seine Kämpferschar im ganzen Land!
Geht in die Heime, geht in die Betriebe,
Geht überall, wo der Enterbte schafft,
 und kündigt ihm:
Verband ist Macht! Verband ist Kraft!
Verband ist Opfersinn und Liebe!
Verband ist Schutz! Verband ist Trutz!
Verband ist Einigkeit im Ziel!
Verband ist Trumpf im Kräftepiel!
Verband ist Hilfe in der Not!
Verband ist Lohn! Verband ist Brot!
Verband ist freies Menschentum –
 der Arbeit Evangelium!

Dem Trust der Habsucht wollen wir beweisen,
Daß er uns nie und nimmer niederzwingt,
Daß es ihm nie gelingt, uns einzukreisen,
Wenn auch die Not uns an die Kehle springt.
Wir heben aus den dunklen Elendsgrotten
Den letzten Paria ins blanke Licht
 und künden ihm:
Wer will, daß seine Kette bricht,
Muß seinen Knechtsinn erst entgotten –
Muß im Gefecht für Brot und Recht
Nicht hinten, sondern vorne sein –
Muß ungeduckt im Zorne sein,
Stürzt ihn sein Feind, das Kapital,
In stumpfe Not, in dumpfe Qual,
Denn einig wie das Kapital
Muß auch die Arbeit sein!

Drum säume nicht, für den Verband zu werben,
Sei Pionier in diesem Weltgefecht,
Dann wirst auch du den größten Schatz vererben
Dem kommenden, dem fliegenden Geschlecht!
Geh in die Heime, geh in die Betriebe,
Geh überall, wo der Verzagte schafft,
und künde ihm:
Verband ist Macht! Verband ist Kraft!
Verband ist Opfersinn und Liebe!
Verband ist Schutz! Verband ist Trutz!
Verband ist Einigkeit und Ziel!
Verband ist Trumpf im Kräftespiel!
Verband ist Hilfe in der Not!
Verband ist Lohn! Verband ist Brot!
Verband ist freies Menschentum –
der Arbeit Evangelium!

Sei Kämpfer in der neuen Front!

Die Erde gibt im Überfluß
Dem Menschen alle Liebesgaben.
Wenn er trotzdem noch darben muß,
Ist Recht und Ordnung untergraben.
Was fruchtbar ihrem Schoß entsprießt,
Soll reichlich jedem Menschen frommen.
Der Segen wächst! Die Quelle fließt!
Am Tisch kann jeder Platz bekommen!

Gedeiht das Korn, wird es verbrannt,
Jedoch der Mensch muß Hunger leiden.
Die Wolle erntet keine Hand,
Um jede Blöße zu bekleiden.
Der Kaffee wird ins Meer versenkt.
Das Teeblatt bleibt am Stengel hängen.
Der Erde, die zuviel uns schenkt,
Will der Profit den Schoß beengen.

Die Kohlenhalden türmen sich,
Der Arme aber friert und zittert
Was tuts! Die Kuxe halten stich,
Wenn auch die Kohle ganz verwittert.
So viele sind noch ohne Dach
Und möchten doch ein Heim sich bauen.
Was tuts! Das Kapital liegt brach,
Um Unheil aus der Not zu brauen.

Oh Wahnwitz einer kranken Zeit!
Schon flammen deine Scheiterhaufen!
Vorbei ist deine Herrlichkeit,
Denn deine Uhr ist abgelaufen!
Rot flammt am fernen Horizont
Der neuen Zeit ersehnte Sonne!
Sei Kämpfer in der neuen Front!
Sei Vormann in der Marschkolonne!

Wir schreiten!

Und gab uns auch das alte Jahr
Sein Malz an Leid und Sorgen:
Vergessen sei, was gestern war,
Wir schreiten in das Morgen!

Wir schreiten ohne Aufenthalt
Auf ungezählten Wegen
Trotz Dorn und Stein und Schlucht und Spalt
Dem einen Ziel entgegen:

Die Arbeit mit geeinter Kraft
All-Geltung zu erzwingen –
Der Menschheit, die den Segen schafft,
Gerechtigkeit zu bringen!

Wir schreiten in das Morgenrot
Erfüllungsschwangerer Tage.
Sie bringen uns viel Sturm und Not,
Viel Drangsal noch und Plage.

Doch einst beschreitet ein Geschlecht
Den Sinnenfirn der Erde,
Verkündend, daß das Menschenrecht
Für alle herrschen werde.

So müssen wir in Sturm und Brand
Den Endsieg vorbereiten.
Damit ins neue Menschenland
Auch unsre Werke schreiten.

Mai-Fanfare

Es dröhnt von einem Land zum andern
Millionenfach der Freudeschrei:
Wir wollen um die Erde wandern,
Denn heute ist der erste Mai!
Die farbenbunten Auen lenzen,
Laut pocht das rote Herz der Welt,
Das keine Schranken, keine Grenzen
Dem freien Erdenbürger stellt.

Von unserm Massenschritt erzittern
Die Kerker freudeloßer Fron,
Wir stürmen wie mit Ungewittern
Die Burgen der Reaktion.
Wir fordern unsre Menschenrechte
In Wirtschaft, Staat, Justiz, Fabrik,
Auch wir sind Bürger, keine Knechte,
Der freien Erdenrepublik.

Wir reißen alle Schanzen nieder,
Vom Krieg und Rassenhaß gebaut,
Denn alle Menschen sind uns Brüder,
Denn alle Völker sind uns traut.
Sich selbst soll jedes Volk regieren
Und jedem Volk soll Friede sein,
Nie soll die Raubgier triumphieren,
Nie soll der Mord im Krieg gedeihn.

Wir wollen nur acht Stunden schaffen,
Daß jeder Brot und Arbeit hat,
Kein Raffke soll Gemeingut raffern,
Kein Spekulant, kein Nimmersatt.
Gerechtigkeit, Kultur und Wissen
Sei unsrer Arbeit Gut und Blut,
Durch das Gewölk von Finsternissen
Flammt unsrer Botschaft rote Glut.

Wir wollen uns die Hände reichen
Von Volk zu Volk, von Land zu Land,
Damit sie einer Kette gleichen,
Die lückenlos die Welt umspannt.
Die flammenroten Fahnen flattern
Und bauschen sich im Maienwind,
Das Zischen golfbetupfter Nattern
Beweist, daß wir die Zukunft sind!

Ausdauer

Schroff ragt im weiten Meer ein Fels,
Um den die Wogen branden.
Mit donnerndem Getöse bricht
Sich ihre Kraft zuschanden.

Stürzt eine Woge kraftverbraucht,
Kommt eilends eine zweite.
Erliegt sie, eilen andre schon
Als Helfer aus der Weite.

Und keine ist im Angriff lahm,
Und keine läßt sich dämpfen,
Denn jede strebt zu gleichem Ziel,
Drum muß auch jede kämpfen.

Die Woge spült, die Woge wühlt,
Nichts kann ihr Endziel kürzen.
Stolz ragt der Fels, doch einmal wird
Er in die Brandung stürzen.

Ein Beispiel

Ein Blatt Papier zerreißt ein Kind
Und streut die Fetzen in den Wind,
Jedoch ein Band von tausend Blatt
Trotzt selbst dem stärksten Goliath.

Dies Beispiel gibt dir den Bescheid:
Ein Mann kann nichts als Einzelheit,
Doch schließt er sich der Vielheit an,
Gibt's nichts, das ihn bezwingen kann!

Hinan zum Ziel!

Steil ragt die Alp ins Wolkenmeer,
Schroff stürzt die Wucht der Felsenwände,
Ein Abgrund gähnt von unten her
Wie Schreck und Grauen ohne Ende.

Zu lichtem Gipfel lockt das Ziel,
Hoch droben, wo die Adler nisten.
Dem Grauen Trotz! Gefahr ist Spiel!
Kühn klimmt der Trupp der Hochtouristen.

Sie seilen sich einander an,
Sind miteinander fest verbunden.
Vereint, gemeinsam werden dann
Die Hindernisse überwunden.

Verliert ein Kraxler Halt und Kraft,
Zuckt jach ein Ruck von allen Achseln,
Das Seil spannt stählern sich und strafft:
Der Mann faßt Grund, kann weiter kraxeln.

So ist auch der Verband ein Seil,
Das uns zu Halt und Kraft umwindet.
Hinan! Kein Berg ist uns zu steil,
Wenn uns die Einigkeit verbindet!

Der Verbandsvernichter

Früher ging er nur geduckt,
Jeden Schimpf hat er geschluckt
Und verfuhr als gelber Wicht
Öfter eine Doppelschicht.

Seinem reichen Herrn zulieb
Brach den Streik er aus Prinzip.
Was er sann und was er tat,
War nur Tücke und Verrat.

Heute schimpft er radikal
Auf das freche Kapital,
Ist ein kläffender Wauwau
Und hat Freude am Radau.

»Fort«, schreit er, »mit dem Verband!
Ihn regiert der Unverstand!
Der Gewerkschaftsbürokrat
Ist ein Lump, kein Kamerad!«

Was noch keine Nase roch
Steigt aus seinem Futterloch. –
Gelber Schleim mit rotem Gischt
Wird mit Phrasen aufgetischt.

Schaue, Freund, dir diesen Mann
Kritisch und bedachtsam an,
Denn er folgt stets dem Gebot:
Innen weiß und außen rot!

Auf zur Betriebsrätewahl!

Gebt eure Stimme nicht den Räten,
Die nur mit Phrasen euch vertreten,
Die rat- und tat- und kopflos sind,
Weht im Betrieb ein scharfer Wind.

Gebt eure Stimme nur den Räten,
Die kraftvoll euer Recht vertreten,
Die Männer und Bekenner sind,
Weht im Betrieb ein scharfer Wind.

Niemand darf die Wahl versäumen!
Niemand darf sein Recht verträumen!
Vorwärts! Brecht den Widerstand!
Siegen muß der Altverband!

Die Wasser singen

Die Sonne wandert in die Höh,
Die Alp glänzt sonnenstrahlbeschieden.
Am Berghang lockert sich der Schnee
Und donnernd rollen die Lawinen.

Die Wasser rauschen tief zu Tal
Aus Rinnsal, Pfütze, Bach und Quelle
Und durch die Vielheit ihrer Zahl
Entstehen reißende Gefälle.

Entfesselt stürzt aus Klamm und Schlucht
Die Flut in schäumenden Kaskaden,
Um ihre ungeheure Wucht
Im Fluß, im Strom breit auszuladen.

Jedoch die Flut steigt mehr und mehr,
Schon leckt sie an den Uferkämmen.
Schon springt sie hoch. Kein Damm, kein Wehr
Vermag die Hochflut einzudämmen.

Die Strudel reißen Stein vom Stein
Und gurgeln Lust, wenn sie zerstören.
Paläste, Kerker stürzen ein,
Wenn viele Wasser sich empören.

Die Zeit bricht an mit Sturm und Drang,
In der die Wasser Aufruhr singen
Und nach jahrtausendlangem Zwang
Den Damm der Knechtschaft überspringen.

Nachwort

Die Geburt des Dichters aus der Setzmaschine. So ließe sich die Autorenlaufbahn Victor Kalinowskis – ebenso prägnant wie verkürzt – charakterisieren. Die Formel weist zurück auf einen Gedenkartikel Wilhelm Helfs aus dem Jahr 1961¹ und ist neben einer Gratulation und Würdigung desselben zu Kalinowskis 50. Geburtstag² eine der raren Quellen eines Zeitgenossen, die Auskunft gibt zu dessen Leben und Werk. Geboren wurde Kalinowski als Sohn armer Landarbeiter am 24. August 1879 in Schönfelde (Unieszewo), einem Dorf bei Allenstein (Olsztyn) in Ermland, dem damaligen Ostpreußen. Nach dem Besuch der Volksschule absolvierte er eine Lehre zum Schriftsetzer bei der *Gazeta Olsztyńska*. Doch nur einige Zeit später, mit 21 Jahren, brach er zu einer Wanderschaft auf, die ihn ins Ruhrgebiet führte. Nach kurzen Arbeitsaufenthalten, etwa in Ruhrort (Duisburg) und Düsseldorf, begann er in Herne im Herbst 1902 seinen Dienst beim Alten Verband, dem Verband der Bergarbeiter Deutschlands. Zunächst redigierte er acht Jahre für die im Bergbau tätigen Ruhrpolen deren eigens aufgelegte Ausgabe der Verbandszeitung. Nach deren Einstellung wurde Kalinowski als Schriftsetzer in der Druckerei des Bergarbeiterverbands in Bochum eingestellt, wurde für die freie Gewerkschaft in seinem erlernten Beruf tätig. Dort blieb er mit kurzer Unterbrechung – von 1915 bis Kriegsende war er als Dolmetscher in einem

¹ Wilhelm Helf: Der Denker an der Setzmaschine. Zum 82. Geburtstage Victor Kalinowskis, in: Bergbau-Rundschau, 13. Jg. (1961), Nr. 9, S. 535–537; wiederabgedruckt in: Arnold Maxwill (Hg.): Bergarbeiterdichtung. Schreiben zwischen Erfahrung, Sentiment und Zorn. Essen 2020, S. 281–285.

² Wilhelm Helf: Victor Kalinowski. Zu seinem 50. Geburtstag am 24. August 1929, in: Die Bergbau-Industrie, 41. Jg. (1929), Nr. 34, S. 275. Die Angaben zu Kalinowskis Biografie, insbesondere zu den beruflichen Stationen, folgen Helfs Beiträgen.

Gefangenenlager in der Provinz Posen verpflichtet – bis zum Gewerkschaftsverbot am 2. Mai 1933. Über zwanzig Jahre lang erstellte er Woche für Woche für Hansmann & Co., den Verlag des Verbands, den Satz der *Bergarbeiter-Zeitung*. »Es gab während dieser Jahre kaum eine der vielen Zeitungs-, Zeitschriften- und Buchveröffentlichungen des Verbandes, die nicht von Kalinowskis fertiger Hand gesetzt worden und mit deren Inhalt er nicht gleichzeitig auch gedanklich vertraut gewesen wäre.«³ So identifizierte sich der zunächst sachfremde Kalinowski mit der Bergarbeiterschaft und ihrem Kampf für bessere Lebensbedingungen, für Sicherheitsvorkehrungen, angemessene Löhne, für Mitspracherecht, Anerkennung und Partizipation. Hierbei war die Setzmaschine zentraler Ort des Geschehens: Alles ging durch die Hand des Setzers, wurde von ihm eingepasst, Artikel mit Zwischenüberschriften, Hervorhebungen, Sperrungen etc. versehen. Es brauchte ein Gespür für den Text; jeder Satz entstand durch Kalinowskis tippende Hand. Wilhelm Helf hat die ›Szene Setzmaschine‹ so beschrieben:

Der Vorgang, bei dem das Auge des Schriftsetzers das Manuskript erfaßt, die Wörter in Lettern umsetzt, indem seine Finger die Tastatur der Maschine elegant und flüchtig betätigen, die Buchstabenmatern in der Folge des Fingeranschlags sich zu einer Zeile vereinigen, zu Zeilen, die gegossen und zusammengestellt den Satz einer Buchseite oder einer Zeitungsspalte ergeben: dies kann ein mechanischer Vorgang sein, bei dem das Denken weitgehend ausgeschaltet ist; dies kann aber auch ein geistiger Vorgang sein, während dessen der Setzende das Gesetzte interessiert verfolgt und gedanklich verarbeitet.⁴

³ Helf: Der Denker an der Setzmaschine (Anm. 1), S. 536.

⁴ Ebd., S. 535.

Doch wie wurde der Denker an der Setzmaschine zum Dichter? Mit dem Schreiben begann Kalinowski relativ spät, vermutlich 1914, da war er bereits 35 Jahre alt. Initialzündung war nicht zuletzt der Tod des dichtenden Bergarbeiters Heinrich Kämpchen im März 1912. Für Kalinowski wurde diese Stimme, dessen Gedichte er in der *Bergarbeiter-Zeitung*, meist auf Seite 1, platziert hatte, immens wichtig, da Kämpchen wie kaum ein anderer Zeitgenosse die Fron der Bergarbeiterschaft beschrieb, das rücksichtslos profitorientierte Gebaren der Bergwerksbesitzer (und ihrer Aktionäre) angriff, das große Sterben bei Schlagwetterexplosionen etc. zu beklagen verstand, keine falsche Rücksicht walten ließ.⁵ Der Setzer

⁵ In den 1860er Jahren übernahmen private Unternehmen zunehmend den zuvor staatlich regulierten Bergbau und genossen eine enorme Machtfülle; systematische Benachteiligung sowie Aushöhlung zugestandener Arbeiterrechte waren die Folge. Ebenso zwangsläufig wie die Ausdehnung der Arbeitszeit war die wachsende Unzufriedenheit der Männer im Berg. Kämpchen warb unablässig für die Gewerkschaft, versuchte den Profitinteressen der Besitzenden und Anteilseigner eine Stimme der Arbeiterschaft entgegenzusetzen. Doch die historischen Erfahrungen waren andere; die Unternehmer ignorierten die Gewerkschaftsvertreter, die Forderungen der Bergarbeiter: abgewiesen, mit Hohn und Spott bedacht. Bereits wenige Jahre nach dem großen Streik von 1889, der Kämpchen lebenslanges Berufsverbot einbrachte, sprach dieser eine neuerliche Warnung aus. Er deckte die Machtverhältnisse der Kohlsyndikate, ihren Einfluss auf steigende Marktpreise bei ins Bodenlose fallenden Löhnen auf, mahnte Gegenwehr an. Das Recht auf Arbeit, so seine Analyse, werde zugunsten des Rechts auf Dividende beschnitten. Zu Leben und Werk Kämpchens siehe Walter Köpping: Arbeiterdichtung als soziale Dokumentation. Vor 50 Jahren starb der Bergarbeiterdichter Heinrich Kämpchen, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 13. Jg. (1962), H. 3, S. 129–138; wiedergedruckt in: Maxwill (Hg.): Bergarbeiterdichtung (Anm. 1), S. 263–280. Zu Kämpchens immenser Bedeutung für die Bergarbeiterdichtung siehe auch Arnold Maxwill: Was war Arbeiterdichtung? Historie, Kritik, Konstellationen, in: ders. (Hg.): »Der Ruf gilt dir, Kamerad!« Deutsche Arbeiterdichter im Porträt. Essen 2020, S. 217–319, hier S. 250–252, 307f.

Kalinowski, mit den Gedichten Kämpchens bestens vertraut, spürte die aufklaffende Lücke: Plötzlich gab es im Ruhrkohlenbezirk keine anstachelnd-herausfordernde, Unrecht aufzeigende Begleitung des proletarischen Schicksals mehr. Die Zeitung des Alten Verbands informierte weiterhin über Lohnentwicklungen usw., doch die lyrische Kommentierung des gegenwärtigen Geschehens auf Seite 1 durch den Zeitgenossen H. K. fehlte nun, fand, vorerst, keinen Ersatz. Seine ersten Gedichte in der *Bergarbeiter-Zeitung* veröffentlichte Victor Kalinowski im Jahr 1915: *Kohle und Bergmann* (14.8.), *An die Tatlosen!* (28.8.), *Gemeinsinn und Gewinnsucht* (4.9.). Wie die Titel zeigen, verstand sich der Dichter an der Setzmaschine bereits in seinen frühen Texten als Stimme, die den literarischen Verlust Kämpchens aufzuwiegen versuchte. Eine Kämpchens kritisch-bissiger Zeitgenossenschaft ebenbürtige Scharfzüngigkeit, einen angriffslustigen Witz entwickelte Kalinowski jedoch erst im Lauf der Jahre. Während seine frühen, im Band *Meine Seele singt!* (1922) versammelten Gedichte sich teils noch eines gefühlvollen Ausdrucks bedienten – inhaltlich zustimmungspflichtig, doch literarisch häufig kaum bemerkenswert –, gelang ihm während der krisenhaften Desorientierung der Nachkriegszeit die Etablierung eines eigenen Tons, eines Zugriffs, der sich lyrischer ›Höhen‹ enthielt, konkrete Missstände ansprach, Falsches zu demaskieren, auf gefährliche Auswüchse hinzuweisen wusste. Auf diese Weise etablierte Kalinowski sich in den 1920er Jahren als »Hausdichter des Alten Bergarbeiterverbandes«,⁶ er war »organisch in das Nervensystem der Bewegung hineingewachsen und sollte

⁶ Walter Köpping: Victor Kalinowski [= Der Ruf gilt dir, Kamerad! Deutsche Arbeiterdichtung XX], in: Gewerkschaftliche Rundschau, 16. Jg. (1963), Nr. 8, S. 487–491, hier S. 489; wiederabgedruckt in: Maxwill (Hg.): »Der Ruf gilt dir, Kamerad!« (Anm. 5), S. 187–198.

nun ein unlösbarer Teil von ihr werden.«⁷ Der neue Chronist der Bergarbeiterschaft hieß Victor Kalinowski; da dieser im Gegensatz zu Kämpchen niemals Hauer gewesen war, öffnete sich das thematische Feld noch ein wenig. Mindestens so wichtig wie die Vertretung lohnabhängiger Interessen war Kalinowski ein energischer Widerstand gegen völkische und nationalchauvinistische Parolen, ein Aufbegehren gegen die systematische Verarmung ganzer Gesellschaftsgruppen zugunsten machtbewusster Interessen und vermöglicher Cliques (deren Klassenbewusstsein sehr gut ausgebildet war). Dass Victor Kalinowski heute nahezu unbekannt ist,⁸ hat mehrere Ursachen. Wilhelm Helf, der Kalinowski noch kennenlernte, ermunterte, förderte und selbst sachkundiger Begleiter der Bergarbeiterdichtung war,⁹ machte in seinen Würdigungen Kalinowskis insbesondere dessen charakterliche Disposition für ausbleibenden Nachhall, die fehlende Rezeption verantwortlich: »Er blieb der bescheidene Arbeitsmann im Setzerkittel, er sprach wenig, lächelte selten und führte außerhalb seiner Arbeit ein nüchternes, zurückgezogenes Leben.«¹⁰ So sympathisch (wenn auch klischeeverdächtig) diese Be-

⁷ Helf: *Der Denker an der Setzmaschine* (Anm. 1), S. 537.

⁸ Immerhin vier Gedichte Kalinowskis finden sich in Walter Köppings kanonisch gewordener »Bibel« *100 Jahre Bergarbeiter-Dichtung* (Oberhausen 1982, 544 S.); in der vom Verfasser herausgegebenen Lyrikanthologie *Grube, Grus, Gedinge. Gedichte zwischen Flöz und Förderturm* (Essen 2018, 188 S.) ist er mit zwei Gedichten vertreten. Von einer breiten Rezeption kann nicht gesprochen werden.

⁹ Helf war mit seinem Auswahlband zu Heinrich Kämpchen maßgeblich für dessen »Wiederentdeckung« bzw. fortdauernde Rezeption verantwortlich; vgl. Heinrich Kämpchen: *Aus der Tiefe. Gedichte und Lieder eines Bergmanns*. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Helf. Bochum 1931.

¹⁰ Helf: *Der Denker an der Setzmaschine* (Anm. 1), S. 537.

scheidenheit des Dichters klingen mag – eine hinreichende Erklärung für das fast vollständige Vergessen Kalinowskis literarischer Stimme ist es natürlich nicht. Der Hinweis, dass er »nicht an einer Überschätzung seiner dichterischen Fähigkeiten« gelitten habe, so Helf weiter, führt schon eher ins Zentrum. Denn das dichterische Gesamtwerk ist nicht nur recht überschaubar – neben dem im Hausverlag des Bergarbeiterverbands erschienenen Gedichtband *Meine Seele singt!* (1922, 208 S.) existieren nur die seit 1915, anfangs sehr unregelmäßig in der *Bergarbeiter-Zeitung* publizierten Gedichte¹¹ –, sondern ist teils durchwachsen, nicht in Gänze überzeugend. Trotz der fortlaufenden schriftstellerischen Profilierung Kalinowskis zeigen dessen Veröffentlichungen literarisch oft eine konservative Struktur von erstaunlicher Beharrlichkeit. Das betrifft nicht nur die frühen Gedichte, sondern ebenfalls jene, die in den mittleren und späteren Jahren der Weimarer Republik erschienen. Die Stärke Kalinowskis lag – das wird der genauere Blick zeigen – weniger in einer genuin poetischen Textstruktur, sondern vielmehr im Sichtbarmachen gesellschaftlicher Krisen und ökonomischer Konflikte. Diese Feststellung bezieht sich auf seine vor Parolen geradezu strotzenden Aufrufe zur Wahlbeteiligung, zum Eintritt in die Gewerkschaft etc., ebenso auf seine Porträts der Bergarbeiter als Teil der proletarischen Klasse. Und sie gilt nicht weniger für seine gekonnt galligen Attacken auf Unternehmer und Kapitalisten, ja selbst für die vermeintlich unpolitisch und situativ daherkommenden Jahreszeitgedichte. Letztere sind von hochtönendem Optimismus, einem für die Arbeiterdichtung der 1910 und 1920er Jahre üblichen Zukunftspathos durchsetzt. Die »junge

¹¹ Bis einschließlich 1923 erschienen durchschnittlich nur vier Gedichte pro Jahr, seit 1924 publizierte Kalinowski mit deutlich höherer Kontinuität elf bis zwölf Gedichte jährlich in der *Bergarbeiter-Zeitung* (ab 1929: *Die Bergbau-Industrie*).

Lichtpartei« wird siegen, die »junge Kraft, die sich behaupten will, / Kann Schwung und Antrieb nur im Kampf entfalten.« (*April*) Diese Gleichsetzung von Frühlingsbeginn, Lebens- und Streitlust ist keineswegs neuartig, Kalinowski setzt hier bewusst auf eine Tradition der Arbeiterdichtung. Die »Freudenlieder« der Lerche sind Hinweis auf den Anbruch einer neuen Zeit; nach »langem Weh« seien neue Kräfte am Start: »Wach auf! Sieh auf! Das Werk beginnt!« (*Der Frühling ruft!*) Gleich dem übermächtigen Sog der »auferstandenen Natur« müsse, so die unüberhörbare Aufforderung, auch die Arbeiterschaft sich gemeinsamer Interessen und Potentiale vergewissern: »Es gilt zu handeln, nicht zu staunen!« (*Der Geist muß auferstehen!*) Schmerz und Müdigkeit fallen, so wird suggeriert, automatisch ab; Kalinowski bejubelt das »farbenfrohe[] Lichtgeflimmer« und sieht den Anbruch einer neu-eigentlichen, lange schon erwarteten Zeit: »Wir Menschen sind und bleiben Brüder / Trotz Haß, Gewalt und Schlachten-graus!« (*Pfingsten*) Doch die Betrachtung von Natur und Jahreszeit ist dem Dichter an der Setzmaschine nicht ausschließlich Anlass zur Vorfriede auf eine bessere Wirklichkeit: »Des Sommers Segen ist geborgen, / Jetzt hockt die Not im Stoppelfeld, / Der Arme denkt an seine Sorgen, / Der Reiche sorgt sich um sein Geld.« (*Spätsommer*) Die disparaten Wertigkeiten und Setzungen sind – poetisch schlicht formuliert – in unmittelbarer Nachbarschaft vereint.

Wenn Helf im Gratulationsbeitrag zu Kalinowskis 50. Geburtstag nicht nur dessen breites Spektrum – »[v]on der zartesten Natur- und Liebeslyrik bis zum dröhnenden Kampfgesang« – hervorhebt, sondern zugleich postuliert, in seinen Gedichten sei kein »leeres Wortgeklingel« vorhanden, seien »hohle Phrasen« nie zu

vernehmen,¹² so ist das natürlich mit Blick auf den Veröffentlichungsanlass zu bewerten. Denn es finden sich bei Kalinowski durchaus Verse, die keinesfalls sprachlich, allenfalls in ihrer Intention überzeugen; gelegentlich ist es nur der Furor moralischer Empörung, der seinen Gedichten eine Berechtigung verschafft: »Ihr seid wahr nur in der Lüge, / Ihr seid freundlich, wenn ihr meuchelt.« (*Epistel an die Reichen*) Sieht man derartige Verse, abgedruckt in der wöchentlich erscheinenden Gewerkschaftspresse der Bergarbeiter, in ihrem Kommunikationszusammenhang, so erlangen die Zuspitzungen und gelegentlichen Simplifizierungen eine ausreichende Legitimation; sie sind Mittel zum Zweck. In anderen Gedichten Kalinowskis wirkt sich dieser Konnex jedoch eher nachteilig aus, gerinnen die Strophen zu einer notdürftig in Zeilenumbrüche gepackten Botschaft an Lohnabhängige: »Immer weiter mußt du streben, / Niemals am Erreichten kleben, / Sei zum Fortschritt stets gewillt.« (*Vorwärts*) Ob auf diese Weise der Beitritt zur Arbeitnehmervertretung gelingt? Kalinowski möchte in jedem Fall den Widerstandsgeist der Bergarbeiter befeuern: »Der Wille zur geeinten Tat / Läßt euch die ganze Welt gewinnen!« (*Kampfruf*) Es scheint opportun, in diesem Fall die Botschaft prioritär zu behandeln: »Fort mit der Zwietracht, die euch trennt, / Sonst müßt ihr schmäählich unterliegen –«. Dass literarische Aspekte dabei unterliegen, auch Unschärfen entstehen, ist notgedrungen der Fall: »Heran, ihr Brüder allesamt, / Wir wollen ja die Welt gewinnen!« (*Wir wollen!*) Die Appellation scheint allen anderen Tonlagen überlegen. Doch Kalinowski weiß zugkräftigen Parolen – »Die Macht, die euch erlöst, seid ihr!« – meist mal mehr, mal weniger gelungene Skizzen vorwegzuschicken, die den Aufrufen Anschaulichkeit verleihen: »Besitz rafft mehr und mehr

¹² Helf: Victor Kalinowski (Anm. 2), S. 275.

Besitz. / Die stete Sorge um den Bissen / formt die Gesichter hohl und spitz.« (*Die andere Weihnacht*) Die in der Wortwahl immer wieder leicht modifizierten Appelle Kalinowskis zu Einig- und Wehrhaftigkeit erlangen ihre Kontur vor allem durch eine Anbindung an konkrete Ereignisse, seien es anstehende Wahlen, 1. Mai-Feiern oder große Grubenunglücke.

Abseits dieser im Kalender der Bergarbeiterschaft stets wiederkehrenden Ereignisse erweisen sich die Gedichte Kalinowskis häufig als ein zuverlässiger Seismograph bzw. Begleiter großer Bruchstellen und Krisen der Weimarer Republik. Die Tatsache, dass der Dichter an der Setzmaschine seinen Arbeitsplatz beim Alten Verband hatte, mitten im Ruhrgebiet, verengt seinen Blick ein wenig, richtet den Fokus auf sehr spezifische Entwicklungen, doch stellt dies keineswegs ein Manko dar: Kalinowskis Meldungen aus der Wiemelhauser Straße in Bochum ist ihre Position immer eingeschrieben; es handelt sich um Texte, die die sozialistischen Hoffnungen – meint hier: mehr Gerechtigkeit, mehr Ausgleich – und alltagsbezogenen Bedürfnisse der arbeitenden Menge in Sprache transformieren: »Drum laßt uns handeln! Brüder, in die Front! / Gewitterschwanger dräut der Horizont!« (*Dem ersten Jahr der neuen Zeit*) Dabei sind insbesondere die Gedichte der revolutionären Nachkriegszeit von verbalem Radikalismus und scheinbar entgrenzter Euphorie geprägt: »Wir sind der Menschheit Hammer und Keil! / Wir sind der Erlöser! Wir sind das Heil!« (*Revolutionsweihnacht*) Der bevorstehenden Mühen gesellschaftlicher Veränderung sind Kalinowskis Verse sich sehr bewusst, scheuen sie nicht: Die »kühne Tat« lebt zwischen Triumph und Gefahr. Dabei blüht der Lyriker

den Lesern¹³ der *Bergarbeiter-Zeitung* immer wieder ein: »Auf euch, Proleten, blickt die Welt!« (*Wahlaufruf*) Bemerkenswert ist, dass Kalinowski dabei an demokratischen Praktiken und Prinzipien unbeirrt festhielt: »Die Urne ist das Maß der Macht!« Dass gewisse Gefahren jedoch ein ebenso entschlossenes wie energisches Vorgehen erzwingen, macht er anlässlich des sogenannten Kapp-Putsches deutlich: »Laßt das Gezänk! *Rechts* steht der Feind! / Seid einig! Fort, was uns enteint!« (*Ruf über Land*) Mit fortschreitender Verschlechterung der Lebensbedingungen der Bergarbeiter und ihrer Familien, lange vor der Weltwirtschaftskrise, wurde Kalinowskis Tonfall zunehmend schärfer, ja unversöhnlich; den unverfrorenen Rendite- und Profitansprüchen wurde der Kampf angesagt: »Nieder mit dem Kapital! / Nieder mit den Egoisten, / Mit dem raffenden Gesocks, / Mit den Haß- und Säbelchristen / Des gesamten Ordnungsblocks!« (*Auf zur Wahl am 4. Mai!*) Die Zwischenrufe des Setzers Kalinowski fahren gewissermaßen die Krallen aus und zeigen das Feindbild: Kriegsgewinnler, Werksbesitzer etc.: »Immer dreister, immer frecher / Tollt die Gier nach Geld und Gut. / Ohne Furcht vor einem Rächer / Trinkt sie aus gefülltem Becher / Arbeitsschweiß und Menschenblut.« (1922) Es ist nicht zuletzt der Hang zum Endreim, der das Anliegen literarisch in leichte Schiefelage zu bringen droht. Doch Kalinowski gelingt zugleich immer wieder eine in ihrer klaren Schlichtheit geschickte Komprimierung ökonomischer Sachzusammenhänge: »Dem Reichen steigt die Dividende, / Dem Armen steigt der Preis fürs Brot.« (*Die Preise steigen!*) Seine Sorge gilt nicht allein dem Schicksal der Proletarier, sondern zugleich den gesellschaftlichen

¹³ Das Politisieren und dazu erforderlichen Sachverstand sah Kalinowski – hier noch ganz Kopf des Kaiserreichs – vor allem in Männerhand; Frauen, so sein Argwohn, seien ausschließlich an Blättern mit anrührend-aufwühlenden Geschichten interessiert.

Zuständen, sollte der anschwellende Unmut sich nicht länger hinhalten lassen. Arbeiter wie auch Arbeitslose, schattengleich, werden eine Anerkennung ihrer Wünsche und (partielle) Umsetzung von Forderungen nicht ewig prolongieren: »Dann wird der Turm des Unrechts niederkrachen. / Blitz wird ihre Faust, Lava wird ihr Mund!« (*Schatten*) Kalinowskis Andeutung eines Ausbruchs massenhaften Frusts klingt jedoch un gelenk. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass allzu umstürzlerische Aufrufe vor allem einer Gruppe in die Hände gespielt hätte: den Kommunisten. Dass Kalinowski die sehr realen Gefahren von rechts keineswegs unterschätzte, zeigt sein Gedicht vom 23. Juli 1932: »Dem Reichen wird noch mehr gegeben, / Dem Armen nimmt man noch den Rest. / Jetzt geht's um Freiheit wie um Leben, / Drum wählt, erstickt die Nazipest!« (*Wahl-Alarm!*)

Kalinowskis Gedichte erschienen später gelegentlich als Wiederabdruck in anderen Blättern der Gewerkschaftspresse,¹⁴ jedoch primär in der *Bergarbeiter-Zeitung*; entsprechend häufig stand das Bergarbeiterschicksal im Vordergrund: »Acht Stunden lang zermürbt er seine Kraft / Für irgend jemand, dem er nie begegnet. / Stumm geht er heim, ermüdet und erschläfft, / Wo ihn der stille Blick der Mutter segnet.« (*Der Jungkamerad*) Auch hier gilt einmal mehr: Mag das Produkt auch literarisch etwas dürftig sein, so überzeugt es – im Kontext der Verbandszeitung gedacht – letztlich doch, denn sowohl eine Geste der Anteilnahme und Solidarisierung als auch ein Verweis auf die wachsende Kluft zwischen Anbietern ihrer Arbeitskraft und den Besitzern der Produktionsmittel kommen darin zum Ausdruck. Doch nicht

¹⁴ Gedichte Kalinowskis erschienen ab 1924 in Ausgaben folgender Zeitungen der Gewerkschaftspresse: vereinzelt etwa in *Der Steinarbeiter*, deutlich regelmäßiger (zwei bis fünf Gedichte pro Jg.) in der *Graphischen Presse* und *Metallarbeiter-Zeitung*.

in allen Fällen gelingt ein ausgewogenes Variieren darstellerischer Mittel und Absichten; so finden sich etwa, im gewerkschaftlichen Kontext erwartbar, etliche Phrasen, die Ansporn zu kämpferischem Zorn sein sollen: »Zerschlage mit des Wissens Hammer / Der hohlen Dummheit finstern Wall, / Dann schwindet aller Menschenjammer, / Dann herrscht die Freude überall.« (*Sang der Maschinen*) Die Vision, Vertreter der eigenen Sache zu werden, grundiert alle Aufrufe zum Feiertag der Arbeit: »Strömt, erdenbrüderlich umschlungen, / ins maibeflammte Morgenrot / aus euren dunklen Niederungen / der stumpfen Fron, der dumpfen Not!« (*Der Feiertag der Nationen*) Doch bei derartig emphatischen Appellen bleibt ungeklärt, wie die ›Armee der Arbeiterschaft‹ sich wirksam verstetigen soll. Konkreter werden Kalinowskis Wünsche einer Selbstermächtigung der Lohnabhängigen in seinen Wahlaufrufen: »Marschieret zur Wahl in dichten Scharen / Und jagt das Kapital zu Paaren! / Wer heute seine Pflicht vergißt, / Vergißt, daß er ein Bergmann ist!« (*Euch ist die größte Macht gegeben!*) Was zunächst nach Biertischparolen klingt, wird doch noch etwas differenzierter: »Auf euch stützt sich das Staatsgebäude. / Ihr seid der Wirtschaft Fundament.« Kalinowskis Schlussvers »Wie ihr seid, so ist auch der Staat!« zeugt von einem unerschütterlichen Glauben an demokratische Mitbestimmung und macht – ungeachtet massiver Beeinflussung durch Magnaten, Zeitungsimperien etc. – auf die Verantwortung der Wählerschaft, den Gebrauch der eigenen Stimme aufmerksam.

Hervorzuheben sind auch die sich wohltuend vom heroischen Gros der Arbeiterdichtung abhebenden Porträts der täglichen Mühsal vor Ort: Die Arbeiter im Berg sind, kaum angemessen bezahlt, den Gefahren der Tiefe ebenso wie drangsalierenden Grubenbeamten ausgesetzt. »Die Schwielen zeugen von der Fron, / Von Wunden zeugt das Netz der Narben, / Die oft in frühen Jahren

schon / Die schöne Form der Hand verdarben.« (*Arbeits-hände*) Der Profitdruck fordert regelmäßig Opfer, Zuwachszwang bestimmt das Tempo. »Geldschrank, Kuxe, Dividende: diese Dreierheit ist / Die sich mästende Hyäne, die nur Menschen frißt.« (*Opfer fallen hier ...*) Ganz in der Tradition seines Vorbilds Kämpchen zeigt sich der Dichter an der Setzmaschine, wenn er sich großer Grubenunglücke annimmt. Kalinowski macht deutlich, dass die Schlagwetterexplosionen und vergleichbare Katastrophen oftmals exponierter Ausdruck (und Folge) tagtäglicher Repressionen sind; die Vernachlässigung der Sicherheitsvorkehrungen zugunsten erhöhter Rentabilität ist ein strukturelles Problem. »Geheime Räte grübeln am grünen Tische / Über die Tücken der Grubengasgemische. / Sie untersuchen, erwägen, dozieren, / Paraphrasieren und reformieren / Und pressen Sinn und Zweck und Norm / In die gelehrte alte Form: / Reforma, reformas, reformare: / Es bliebe wie es ware!« (*Dorstfeld*)¹⁵ Auf maßgeblich im Hintergrund mitwirkende Interessenskonflikte weist Kalinowski immer wieder hin: »Der Bergmann, vom Geschick geschunden, / Steht notgebeugt am Rand des Seins. / Die Stützen der Gesellschaft rechnen: / Profit und Vaterland sind eins!« (*Kohlensäure*) Die scheinbar offensichtlichen physikalischen Ursachen sollten, so sein Appell, kritisch befragt werden; mangelhafte Sicherungen unter Tage sind meist kein lokaler Lapsus, keine individuelle Nachlässigkeit, sondern

¹⁵ Ein Auszug aus dem auf derselben Seite veröffentlichten Zeitungsartikel *Der Tod von Dorstfeld*: »Was die Kumpels im Gedinge verdienten, wurde ausgezahlt, auch wenn der Lohn damit unter dem Tarif stand. Traten Verhältnisse ein, daß bei dem vorhandenen Gedinge nichts verdient werden konnte, so wurden trotzdem die Kameraden mit ihren Anträgen auf Erhöhung des Gedinges häufig abgewiesen und aufgefordert, »nur tüchtig draufzukloppen«. Auf diese Weise sollen sich auf Zeche Dorstfeld in sicherheitlicher Hinsicht recht üble Zustände entwickelt haben.« (Bergarbeiter-Zeitung, Nr. 22 vom 30.5.1925, S. 1)

vielmehr von vorherein eingepreist in eine Kalkulation, die Kollateralschäden in Kauf zu nehmen bereit ist, solange die Gewinnspanne stimmt. Dass die Konzernherren dies unvorsichtigerweise (zur Beschwichtigung ihrer Aktionäre) selbst zugeben, erzürnt den Dichter an der Setzmaschine umso mehr: »Schwere Arbeit? Schicht verkürzen? / Mund gehalten! Keinen Ton! / Sollen denn die Kurse stürzen?« (*14 Prozent Dividende*) Kalinowski nimmt hier 1930 Bezug auf die unmittelbar nach dem Grubenunglück in Alsdorf mit knapp 280 Toten veröffentlichte Mitteilung, die Anleger hätten keinerlei Einbußen zu befürchten, die zweistellige Dividende sei in den kommenden zwölf Jahren sicher. Gerade aufgrund dieser Verschränkung von Bergarbeiternot und Kapitalinteressen – bei Katastrophen naturgemäß flankiert von verbalen Betroffenheitsgesten – gewinnt Kalinowskis Gedicht seine überzeugende Kontur: aufrichtige Empörung und sarkastische Bissigkeit.

Dass Wilhelm Helf ihn als »Dichter des Verbandes« rühmte,¹⁶ ist eine zutreffende Beschreibung, schrieb Kalinowski doch nicht nur zu Jubiläen der Bergarbeitergewerkschaft, nicht nur anlässlich anstehender Betriebsratswahlen, sondern auch und mit innigem Zorn gegen all die »Unorganisierten« und »Beitragsscheuen«, die jede Verbesserung ihres Auskommens bereitwillig annahmen, jedoch nicht einsahen, dass dafür ein Mindestmaß an Engagement nötig sei. »Wie lange wollt ihr geistig dämmern / Und pendeln zwischen Ja und Nein? / Wollt ihr an eurem Los nicht hämmern? / Wollt ihr denn immer Amboß sein?« (*Fragen an die Gleichgültigen*) Es war jene desinteressierte Lethargie, die Kalinowski in der jungen Demokratie fürchtete und für einen Großteil der Fehlentwicklungen verantwortlich machte: »So mancher Kumpel ist im Denken / Noch träge wie ein Grubengaul / Und läßt sich fromm und willig lenken /

¹⁶ Helf: Victor Kalinowski (Anm. 2), S. 275.

Von jedem phrasenreichen Maul.« (*Auf zur Knappschafstältestenwahl!*) Weshalb, so die berechtigte Frage, ignoriert man beiläufig ureigene Interessen? Die Möglichkeiten des Eingriffs der Arbeiterschaft ins Geschehen, so die Botschaft, seien nicht zahlreich; sie ungenutzt verstreichen zu lassen, dürfe daher keine Option sein. Kalinowski ließ also kaum eine Gelegenheit aus, den Kameraden ins Gewissen zu reden – sei es auch zum Preis arg instrumentalisierter Verse: »Ihr sollt die schlimme Zwietracht meiden, / Denn sie zerfasert eure Kraft; / Sonst müßt ihr selbstverschuldet leiden / In eigener Gefangenschaft.« (*Was ihr sollt*) Dabei stehen seine Gedichte häufig in einer Zwischenzone, in welcher von Fall zu Fall entschieden werden müsste, ob der engagierte Appell, beispielsweise für mehr Solidarität, die teils arg schlicht daherkommenden Strophen rechtfertigt. Bezieht man in diese Überlegungen mit ein, dass Kalinowski sehr bewusst jene zur (Um-)Entscheidung drängenden Texte schrieb, so ist deren Status von Beginn an ein anderer, sind die eingesetzten Mittel primär in ihrem kommunikativen bzw. appellierenden Kontext zu sehen. »Werbt dem Verbands neue Streiter, / sammelt die vielen Außenseiter / zu einem großen, gewaltigen Heer, / zu unwiderstehlichem Damm und Wehr!« (*An die Trommler des Verbandes*) Dass Verse zur Stärkung von Gemeinsinn, Zusammenhalt, Widerstand und kampfbereiter Streitlust teils auf gut memorierbare Parolen zusammenschnurren, wird vor diesem Hintergrund nachvollziehbar: »Verband ist Macht! Verband ist Kraft! / Verband ist Opfersinn und Liebe! / Verband ist Schutz! Verband ist Trutz! / Verband ist Einigkeit und Ziel!« (*Gewerkschaftliche Werbewoche*) Kalinowskis Gedichte sind kaum anders als in ihrem expliziten Aufforderungscharakter zu rezipieren; das machen bereits die Titel überdeutlich: *Sei Kämpfer in der neuen Front!*, *Wir schreiten!*, *Hinan zum Ziel!*. Die exzessive Verwendung des Ausrufezeichens weist zugleich darauf hin, dass Kalinowski mit dieser – ebenso nachvollziehbaren wie

schlichten – Strategie markierter Dringlichkeit ab 1931 mehr und mehr gegen einen (selbst produzierten) Gewöhnungseffekt ankämpfen musste. Die Warnungen vor einer Machtübernahme rechtsnationaler Kräfte sind im Laufe der Jahre nicht weniger wahr geworden, doch im Zuge ihrer Repetition leider einem Ermüdungsbruch ausgesetzt; eine weitere verbale Eskalation würde gegenteilige Effekte provozieren. So blieb Kalinowski bis zu den letzten freien Wahlen im März 1933 entschiedener Verfechter eines demokratischen Kampfs an der Urne. Geschlossenheit und Einigkeit der Arbeiterschaft, so seine Überzeugung, müsse ausreichend starke Gegenkraft gegenüber den bürgerlich-konservativen Ängsten, den Hasstiraden der Hitlerei als auch den gefährlich-kruhen Revolutionsträumen der Kommunisten sein. »Sei Kämpfer in der neuen Front! / Sei Vormann in der Marschkolonne!«, ruft Kalinowski am 17. Oktober 1931 ebenso emphatisch wie energisch aus, doch die (in heutigen Ohren irritierend militaristischen) Formeln und Bilder überzeugten nicht ausreichend: Der Transmissionsriemen freigewerkschaftlicher Kräfte und sozialdemokratischer Überzeugungen hatte kaum noch Zugkraft, kein ausgeprägtes Profil mehr. Frische Widerstände und brauchbare Kräfte gegen Lohnkürzung und Wirtschaftsnot wurden teils längst in anderer Richtung vermutet, auch seitens der Ruhrbergarbeiter.

Mit dem Verbot der freien Gewerkschaften am 2. Mai 1933 – tags zuvor hatte man erfolgreich die Kundgebung der internationalen Arbeiterschaft mit ihrer Forderung nach Sozialisierung und Weltfrieden zum Feiertag des deutschen Arbeiters umgeformt, frech besetzt – endete nicht nur Kalinowskis Anstellung als Setzer beim Alten Verbund; klar war auch, dass ihm, der vor der »Nazipest« oft eindringlich gewarnt hatte, keine Möglichkeit zur Veröffentlichung blieb. Geplagt von Arbeitslosigkeit und politpolizeilicher Drangsalierung landete Kalinowski mit seiner Ehefrau nach einigen Umzügen in

Bielefeld, wo er durch freundschaftliche Vermittlung in einer Druckerei als Fremdsprachen-Korrektor eingestellt wurde.¹⁷ Schon länger an einer Hüftgelenkentzündung erkrankt, starb er am 9. April 1940. Zwei Jahre später beschlagnahmte die Gestapo seinen Nachlass, vernichtete alle Manuskripte; Herta Kalinowski wurde wegen Wehrkraftzersetzung verhaftet und ins Zuchthaus gebracht. Sein 1932 abgeschlossener Jungarbeiterroman¹⁸ wie auch ein von ihm vorbereiteter zweiter Gedichtband konnten nicht mehr realisiert werden. Was abseits seiner einzigen Publikation *Meine Seele singt!* (1922) bleibt, sind die ab Mitte der 1920er Jahre sehr regelmäßig in der *Bergarbeiter-Zeitung* (ab 1929: *Die Bergbau-Industrie*) publizierten Gedichte, in welchen nicht nur Kalinowskis literarische Entwicklung sichtbar wird, sondern sich ebenso Kommentierungen der politökonomischen Krisen und Konflikte der Weimarer Republik aufspüren lassen. – Ein Auswahlband, der diesen unmittelbar zeitgenössischen Bezug der Gedichte Kalinowskis auf die jeweiligen Leitartikel in der *Bergarbeiter-Zeitung* aufzeigt, wird in Kürze unter dem Titel *An die Tatlosen!* achtzig Gedichte aus den Jahren 1915 bis 1933 versammeln; die Verse Kalinowskis finden sich dort, wie im Original, neben gewerkschaftlichen Gegendarstellungen, Aufrufen zur sozialistischen Gemeinwirtschaft, Beiträgen zur Verteidigung von Parlamentarismus und Demokratie.

¹⁷ Die Angaben zu den letzten Lebensjahren folgen Köpping: Victor Kalinowski (Anm. 6), S. 490.

¹⁸ Der Ruhrgebietsroman war bereits von der Buchgemeinschaft ›Der Bücherkreis‹ angenommen worden, blieb jedoch unveröffentlicht, weil im Mai 1933 Verlage der Arbeiterbewegung zur Aufgabe gezwungen wurden; vgl. Helf: Der Denker an der Setzmaschine (Anm. 1), S. 537.

Textnachweise

Aus dem Gedichtband *Meine Seele singt!* (Bochum 1922): *An den Unorganisierten*, *Der Verbandsvernichter*, *Die Fabrik*, *Die Kebrichtkiste*, *Ein Stückchen Brot*, *Ein Beispiel*, *Epistel an die Reichen*, *Fragen an die Gleichgültigen*, *Frieden*, *Gewitter*, *Heideblühen*, *Herbst*, *Kampfruf*, *Kartoffelnachlese*, *Maifeier im Ruhrgebiet*, *Menschenwürde*, *Pfingsten*, *Revolutionsweihnacht*, *Ruf über Land*, *Sang der Maschinen*, *Sehnsucht*, *Schieber*, *Seelische Auferstehung*, *Spätsommer*, *Spruch*, *Tanzwut*, *Vorwärts*, *Wahlaufruf*, *Winterabend*.

Aus der *Bergarbeiter-Zeitung* (ab 1929 dann unter dem Titel: *Die Bergbau-Industrie*): *14 Prozent Dividende* (8.11.1930), *1922* (30.12.1922), *1923* (30.12.1922), *1932: Avant!* (2.1.1932), *An die Trommler des Verbandes* (16.8.1924), *April* (31.3.1928), *Arbeiterkinder* (14.1.1928), *Arbeitshände* (30.1.1926), *Auf zur Betriebsrätewahl!* (20.3.1926), *Auf zur Knappschaftsältestenwahl!* (25.6.1921), *Auf zur Wahl am 4. Mai!* (26.4.1924), *Ausdauer* (26.1.1924), *Das schlimme Treiben* (7.3.1931), *Dem ersten Jahr der neuen Zeit* (4.1.1919), *Der Feiertag der Nationen* (25.4.1925), *Der Feiertag der Welt* (30.4.1921), *Der Frühling ist da!* (28.3.1931), *Der Frühling ruft!* (19.4.1930), *Der Geist muß auferstehen!* (16.4.1927), *Der Jungkamerad* (21.3.1925), *Der Wille zum Erfolg* (6.7.1918), *Dezember* (8.12.1928), *Die andere Weihnacht* (24.12.1932), *Die Arbeitsfrau* (14.6.1930), *Die Fahnen rauschen!* (29.4.1922), *Die Preise steigen!* (28.10.1922), *Die Wasser singen* (19.3.1932), *Dorstfeld* (30.5.1925), *Ein Funke springt ...* (1.11.1930), *Erlöst euch selbst!* (20.12.1930), *Euch ist die größte Macht gegeben!* (19.2.1921), *Friede und Hoffnung* (10.8.1929), *Gewerkschaftliche Werbewoche* (11.9.1926), *Hinan zum Ziel!* (29.3.1930), *Januar* (5.1.1929), *Juli* (7.7.1928), *»Kohlensäure«* (19.7.1930), *Lerne von Tieren!* (10.8.1918), *Mai-Fanfare* (1.5.1926), *Merkt's euch!* (23.9.1922), *Opfer fallen hier ...* (21.2.1925), *Pfingstfreude* (19.5.1923), *Pioniere des Proletariats* (10.12.1927), *Schatten* (22.3.1924), *Schimpfen und Kritteln* (31.1.1925), *Sei Kämpfer in der neuen Front!* (17.10.1931), *Solidarität* (31.5.1924), *Tod im Schacht* (1.3.1924), *Volksentscheid* (12.6.1926), *Wähler, an die Urne!* (6.12.1924), *Wahl-Alarm!* (23.7.1932), *Was ihr nicht sollt* (18.8.1917), *Was ihr sollt* (18.8.1917), *Wir schreiten!* (31.12.1927), *Wir wollen!* (1.1.1921).

Nylands »Kleine Westfälische Bibliothek«

Peter Paul Althaus (Bd. 1) ■ Gustav Sack (Bd. 2) ■ Hans Siemsen (Bd. 3) ■ Josef Winckler (Bd. 4) ■ Reinhard Koester (Bd. 5) ■ Elisabeth Hauptmann (Bd. 6) ■ Peter Hille (Bd. 7) ■ Jodocus Temme (Bd. 8) ■ Ernst Meister (Bd. 9) ■ Heinrich und Julius Hart (Bd. 10) ■ Max Bruns (Bd. 11) ■ Paul Zech (Bd. 12) ■ Andreas Rottendorf (Bd. 13) ■ Adolf von Hatzfeld (Bd. 14) ■ August Stramm (Bd. 15) ■ Thomas Valentin (Bd. 16) ■ Paul Schallück (Bd. 17) ■ Richard Huelsenbeck (Bd. 18) ■ Erich Jansen (Bd. 19) ■ Felix Fechenbach (Bd. 20) ■ Fred Endrikat (Bd. 21) ■ Clara Ratzka (Bd. 22) ■ Annette von Droste-Hülshoff (Bd. 23) ■ Katherine Allfrey (Bd. 24) ■ Anton Aulke (Bd. 25) ■ Henriette Davidis (Bd. 26) ■ Katharina Schücking (Bd. 27) ■ Anton Matthias Sprickmann (Bd. 28) ■ Heinrich Jung-Stilling (Bd. 29) ■ Siegfried Johannes Schmidt (Bd. 30) ■ Erich Grisar (Bd. 31) ■ Johann Moritz Schwager (Bd. 32) ■ Reinhard Döhl (Bd. 33) ■ Hugo Ernst Käufer (Bd. 34) ■ Jenny Aloni (Bd. 35) ■ Michael Klaus (Bd. 36) ■ Max von der Grün (Bd. 37) ■ Hans Dieter Schwarze (Bd. 38) ■ Gerhard Mensching (Bd. 39) ■ Carl Arnold Kortum (Bd. 40) ■ Heinrich Kämpchen (Bd. 41) ■ Ferdinand Krüger (Bd. 42) ■ Werner Streletz (Bd. 43) ■ Rainer Horbelt (Bd. 44) ■ Engelbert Kaempfer (Bd. 45) ■ Heinrich Schirmbeck (Bd. 46) ■ Eckart Kleßmann (Bd. 47) ■ Otto Jägersberg (Bd. 48) ■ Mathilde Franziska Anneke (Bd. 49) ■ Heinrich Maria Denneborg (Bd. 50) ■ Arnold Consbruch (Bd. 51) ■ Maria Lenzen (Bd. 52) ■ Jürgen Schimanek (Bd. 53) ■ Willy Kramp (Bd. 54) ■ Wolfgang Körner (Bd. 55) ■ Frank Göhre (Bd. 56) ■ Hans Wollschläger (Bd. 57) ■ Otto zur Linde (Bd. 58) ■ Josef Reding (Bd. 59) ■ Siegfried Kessemeier (Bd. 60) ■ Harald Hartung (Bd. 61) ■ Ernst Müller (Bd. 62) ■ Justus Möser (Bd. 63) ■ Walter Vollmer (Bd. 64) ■ Christine Koch (Bd. 65) ■ Werkleute auf Haus Nyland

(Bd. 66) ■ Ilse Kibgis (Bd. 67) ■ Franz Josef Degenhardt (Bd. 68) ■ Hans Marchwitza (Bd. 69)) ■ Peter Florenz Weddigen (Bd. 70) ■ Gerd Semmer (Bd. 71) ■ Augustin Wibbelt (Bd. 72) ■ Otto Lüning (Bd. 73) ■ Otti Pfeiffer (Bd. 74) ■ Hugo Wolfgang Philipp (Bd. 75) ■ Liselotte Rauner (Bd. 76) ■ Levin Schücking (Bd. 77) ■ Georg Weerth (Bd. 78) ■ Fr. W. Weber (Bd. 79) ■ Ferdinand Freiligrath (Bd. 80)) ■ Erwin Sylvanus (Bd. 81) ■ Volker W. Degener (Bd. 82) ■ Richard Limpert (Bd. 83) ■ Elise von Hohenhausen (Bd. 84) ■ Friedrich Wilhelm Grimme (Bd. 85) ■ Werner Zillig (Bd. 86) ■ Hermann Mensing (Bd. 87) ■ Norbert Johannimloh (Bd. 88) ■ Georg Bernhard Depping (Bd. 89) ■ Horst Hensel (Bd. 90) ■ Heinrich Peuckmann (Bd. 91) ■ Friedrich Adolf Krummacher (Bd. 92) ■ Ludwig Homann (Bd. 93) ■ Victor Kalinowski (Bd. 94).